

Gerhard Scherhorn

Produktives Leben

Kurzer Bericht über eine von der Hans Böckler Stiftung geförderte empirische Erhebung, die der Autor 1997 zusammen mit Patricia Dahm im Institut für angewandte Verbraucherforschung, Köln, durchgeführt hat. Der ausführliche Bericht über die Untersuchung soll als Buchveröffentlichung von Gerhard Scherhorn und Patricia Dahm erscheinen.

Dem hier vorgelegten Kurzbericht liegt ein Vortrag auf der Tagung über Eigenarbeit zugrunde, die die anstiftung, München, und die Evangelische Akademie Tutzing vom 23. bis 25. Januar 98 in Lichtenfels veranstaltet haben.

Die Erhebung und Aufbereitung der vorgelegten Daten ist Patricia Dahm (Köln) und Michael Neuner (Stuttgart) zu verdanken. Der Text entstand im Wuppertal Institut für Klima Umwelt Energie. Die Diskussionen des Gesprächskreises "Das Ganze der Arbeit" haben ihn befruchtet. Rainer Funk (Tübingen), Lucia Reisch (Stuttgart) und Uta v. Winterfeld (Wuppertal) haben kritische Hinweise zum Manuskript beigesteuert.

Inhalt:

I. Substantielle Produktivität

1. Güterwohlstand oder Zeitwohlstand	1
2. Über die Ursache der Zeitknappheit	2
3. Quantität oder Qualität	5
4. Die Produktivität des Menschen	8

II. Empirische Befunde

1. Zeitwohlstand als Kompensation	10
2. Verwendungen der berufsfreien Zeit	11
3. Zur Verteilung der informellen Tätigkeiten	14
4. Erhebung des subjektiven Wohlbefindens	17
5. Unterschiede zwischen Tätigkeiten	18
6. Varianten des Wohlbefindens	21
7. Bedingungen der Produktivität	24

III. Die Bedeutung der informellen Arbeit

1. Steigerung des Zeitwohlstands	27
2. Das produktive Leben	29
3. Produktivität und Suffizienz	32
4. Schwierigkeiten der Selbstwahrnehmung	34
5. Der soziale Aspekt des produktiven Lebens	36
6. Erhöhung der Subsistenzfähigkeit	39
7. Eine Chance für die Eigenarbeit	42

Literaturverweise	44
-------------------	----



1. Substantielle Produktivität

1.1. Güterwohlstand oder Zeitwohlstand

Der Güterberg, an dem bisher der Wohlstand abgelesen wird, kann immer weiter wachsen. Aber die Lebensqualität wächst nicht im gleichen Maße mit, weil die Zeit nicht entsprechend ausgedehnt werden kann. Denn der Sinn der *materiellen Güter* (der Waren und Dienste, die wir mit dem wachsenden Einkommen kaufen können) liegt in jenen Gütern, die wir mit ihrer Hilfe selbst hervorbringen (Scherhorn 1997a). Letztlich geht es uns um *immaterielle Güter* wie Sättigung, Behausung und Geborgenheit, Zuwendung und Harmonie, Beachtung und Geltung, Fürsorge und Selbsterweiterung, Welterkenntnis und Weltgestaltung. Wir erwerben sie durch eigene Tätigkeit. Dazu ist Zeit erforderlich.

Wir brauchen Zeit, um eine Sache gut zu machen, damit die Qualität des *Ergebnisses* befriedigt; wir brauchen Zeit, um uns selbst so in die Tätigkeit einzubringen, daß auch die Qualität der *Handlung* selbst befriedigt. Beide, der qualitative Ergebnisnutzen und der Handlungsnutzen (Winston 1982), sind gefährdet, wenn die für die Tätigkeit verfügbare Zeit zu gering wird. Das mag bis zu einem gewissen Grad dadurch überdeckt werden, daß die Tätigkeit mit immer mehr und immer wertvolleren materiellen Gütern *ausgestattet* wird. Auf die Dauer aber kann die Steigerung des Ausstattungsnutzens (Scherhorn 1992) den Rückgang des Ergebnis- und des Handlungsnutzens nicht wettmachen. Konsum macht nicht glücklich (Scherhorn 1994a). Die wahren Freuden des Lebens liegen in den immateriellen Gütern - genauer: im produktiven Umgang mit ihnen, der die Qualität der Handlungen und Ergebnisse bestimmt.

Der *Güterwohlstand*, gemessen an Menge und Wert der materiellen Güter, über die wir verfügen, erhöht den Ergebnis- und den Handlungsnutzen also nur sehr begrenzt. Um gut Tennis spielen und das Spiel genießen zu können, braucht man sicher auch eine gute Ausrüstung; der Aufwand für diese läßt sich beliebig weiter steigern; dies aber erhöht schließlich nur noch den Ausstattungsnutzen. Das ließe die Gesamtbefriedigung anwachsen, wenn Ergebnis- und Handlungsnutzen gleichblieben; nicht selten aber gehen sie zurück. Denn eine wertvolle Güterausstattung absorbiert Aufmerksamkeit (Csikszentmihalyi 1992), und eine reichhaltige Güterausstattung beansprucht Zeit, für die Wartung ebenso wie für den Gebrauch. Zeitsparende Güter schaffen nur vorübergehend Erleichterung. Je größer die Güterausstattung, desto stärker ist im allgemeinen der Zeitwohlstand gefährdet (Scherhorn 1995).



- *Zeitwohlstand* (Rinderspacher 1985) ist am ehesten meßbar als das Wohlbefinden in der Zeit, also in den Tätigkeiten eines Tages oder Monats oder Jahres. Man kann das Wohlbefinden etwa am Handlungs- und am Ergebnisnutzen ablesen. Wie groß es ist, hängt auch von der Güterausstattung der Tätigkeiten ab; doch das Wohlbefinden in der Zeit erwächst in erster Linie aus den Aktivitäten, also hängt es vor allem von der Herausforderung und Befriedigung ab, die die Tätigkeiten bieten, und natürlich auch davon, wieviel Zeit für die Tätigkeiten jeweils zur Verfügung steht.
- Die Zeit ist der begrenzende Faktor. Weil nicht beliebig viel Zeit zur Verfügung steht, ist der Zeitwohlstand am größten, wenn man - bei angemessener Ausstattung mit Gütern und Befriedigung durch die Tätigkeiten selbst - genügend Zeit für die einzelnen Tätigkeiten hat. Er läßt sich nicht beliebig, sondern nur bis zu diesem Optimum steigern. Bei welchem Zeitbedarf einer Aktivität das Optimum liegt, das mag von Person zu Person verschieden sein; sicher ist, daß es bei jedem Menschen eine Grenze für die Belastung der Zeit gibt.
- Doch ist es nicht das Zeithaben schlechthin, das den Zeitwohlstand ausmacht, sondern der produktive Umgang mit der Zeit. Es macht einen großen Unterschied, ob die Zeitverwendungen dazu dienen, Kurzweil zu erzeugen und Langeweile zu vermeiden, also "die Zeit totzuschlagen", oder ob sie die Zeit so erfüllen, daß man sich von ihnen aktiviert und herausgefordert fühlt und "die Zeit vergißt", also in der gegenwärtigen Herausforderung der eigenen Kraft und Verantwortung aufgeht (Funk o.J.).

Der Zeitwohlstand ist also vor allem davon abhängig, wie produktiv man in der Zeit mit seinen eigenen Kräften und den verfügbaren Mitteln umgeht. Das ist noch allzu abstrakt formuliert; es soll im folgenden nach und nach deutlicher werden. Unmittelbar einsichtig ist aber, daß der Zeitwohlstand von existentieller Bedeutung sein kann. Für niemanden ist es auf die Dauer folgenlos, in Überforderung und Zeitnot (Beschäftigte) oder in Ausgrenzung und Langeweile (Arbeitslose) zu leben; beides verändert die Persönlichkeit und macht im Extremfall krank.

1.2. Über die Ursache der Zeitknappheit

Daß es an Zeitwohlstand fehlt, wird in den Industrieländern überwiegend als Zeitknappheit erlebt. Warum wir "keine Zeit mehr haben", hat Linder (1970) wie folgt erklärt. Der technische Fortschritt steigert die Menge an wirtschaftlichen Leistungen, die im Beruf pro Stunde möglich sind, und der wirtschaftliche Wettbewerb bewirkt, daß immer mehr geleistet werden muß; das führt zur Steigerung der Verkaufserlöse und der Erwerbseinkommen, also der Güter, die man kaufen kann. Der *Güterertrag* der Berufszeit, aber auch die Zeitknappheit im Beruf nimmt also zu. Doch der Güterwohlstand dominiert die Wünsche. Die Menschen streben danach, aus ihren jeweiligen Mitteln einen möglichst großen Gesamtertrag an materiellen Gütern zu ziehen. Also versuchen sie auch den Ertrag der nicht im Beruf



verbrachten Zeit - nennen wir sie *Konsumzeit* - entsprechend zu erhöhen. Den Ertrag der Konsumzeit messen sie ebenfalls an den materiellen Gütern, nämlich an ihrer Ausstattung mit den Waren und Diensten des privaten Konsums. Diese wird nun ebenfalls gesteigert. Weil die Anzahl der materiellen Güter zunimmt, geht die Zeit pro Gut zurück. Das wird von einem bestimmten Punkt an als Zeitknappheit oder gar Zeitnot empfunden.

Daß es dazu kommt, liegt nach dieser Deutung am einseitigen Denken der Menschen: Linder unterstellt ja, daß sie den Ertrag der Zeit allein am Güterwohlstand ablesen. Das ist keine wirklichkeitsfremde Annahme; die einseitige Fixierung des Denkens auf die Vorstellung, Bedürfnisse würden durch Güter befriedigt, wird in kapitalistischen Gesellschaften systematisch erzeugt. Sie ist es, die in die Zeitverknappung führt.

Der Zeitknappheit könnten die Menschen - auch in den Industriegesellschaften - entrinnen, wenn sie den Ertrag der Konsumzeit daran ablesen würden, wie befriedigend die Tätigkeiten und wie sinnvoll die Ergebnisse sind - am Zeitwohlstand also. Je größer ihr Güterwohlstand bereits ist, desto stärker würde dann ihr Wunsch nach genügend Zeit, um das zu genießen, was sie schon haben, und desto geringeren Wert würden sie auf weitere Steigerung ihres Einkommens und ihrer Güterausstattung legen. Kurz: Sie wären zu *Arbeitszeitverkürzung* auch ohne Lohnausgleich bereit.

Aber das hieße grundlegend umdenken. In den letzten Jahrzehnten war es die Regel, daß die Arbeitszeitverkürzung aus dem Produktivitätsanstieg bestritten wurde: Ein Teil davon wurde als Lohnerhöhung ausgezahlt, ein anderer Teil als kürzere Arbeitszeit. Das entsprach der Logik des wirtschaftlichen Wachstums. Damit die zusätzlichen Güter gekauft und genutzt werden konnten, war mehr berufsfreie Zeit nötig, d.h. die in der Produktion gewonnene Zeit wurde durch den Kauf und Konsum der Güter wieder absorbiert. Sie diente der Steigerung des Güterwohlstands. So hat der steigende Güterertrag der Erwerbszeit fortlaufend das Begehren nach immer mehr Gütern bestärkt.

Dieses Muster zu durchbrechen, ist in einer erwerbs- und güterfixierten Gesellschaft gar nicht leicht. Es wird dadurch erschwert, daß man sich immer einreden kann (und eingeredet bekommt), der eigene Güterwohlstand sei noch nicht groß genug. Man kann sich mehr Einkommen wünschen, um damit Dienstleistungen - Fensterputzer, Hausverwaltung, Bedienung im Ferienhotel - zu kaufen, die den eigenen Zeitaufwand verringern. Man kann die Kinder von einer Tagesmutter betreuen lassen und sie später ins Internat geben, und so fort. Es sind zwar nur wenige, die sich so etwas leisten können, aber wenn sie das Konsumleitbild prägen, werden die übrigen



schon Handlungsfelder finden, auf denen sie ihnen nacheifern können - die Urlaubsreise zum Beispiel. Jedenfalls werden sie das Grundmuster befolgen: Sie werden sich permanent wünschen, daß ihre Position sich verbessert, und werden die Verbesserung von weiterer Erhöhung ihres Einkommens erwarten.

Deshalb wird das Bewußtsein vieler Erwerbstätigen vom Streben nach Erhalt ihres vollen Arbeitseinkommens beherrscht, vom Kampf gegen Schwarzarbeit, von der Ablehnung solidarischer Einkommenseinbußen (und sei es auch nur durch Verzicht auf Überstunden), kurz: vom Festhalten am *fordistischen Gesellschaftsvertrag*, der dieses Jahrhundert bestimmt hat (Gabriel & Lang 1995, S. 188). Er ist dadurch gekennzeichnet, daß den Menschen Massenwohlstand - Vollbeschäftigung und Mehrkonsum - gegen die Hinnahme entfremdender Arbeitsbedingungen versprochen und das Beschäftigungsrisiko den Arbeitslosen aufgebürdet wurde.

Das Wohlstandsverprechen beruhte auf der Ausbeutung der Natur und der Subventionierung des Kapitals. Seit den merkantilistischen Vorläufern des Kapitalismus hat der Staat die Unternehmen durch Verbilligung der naturgegebenen Ressourcen subventioniert. Weil man das Versprechen verzweifelt in Kraft halten möchte, ist man heute blind dafür, daß die Voraussetzungen sich geändert haben. Es war einlösbar, solange die Kapitalintensität so gering, die Umweltzerstörung so wenig fühlbar und der Nachholbedarf der Massen so groß war, daß die Steigerung der Arbeitsproduktivität den Massenwohlstand nachhaltig erhöhen konnte. Das war einige Jahrzehnte lang der Fall; seit den 70er Jahren erhöht sie nur noch das Sozialprodukt, aber nicht mehr den allgemeinen Wohlstand.

Denn was dem Staat durch die Schonung des Kapitals an Steuereinnahmen entgeht, wird durch entsprechend stärkere Besteuerung der Arbeit - und Belastung mit Sozialabgaben - ausgeglichen. Arbeit wird also verteuert, während Kapital verbilligt ist. Als Konsequenz wird die Produktion der Marktgüter immer kapitalintensiver: Das teurere Produktionsmittel wird nach und nach durch das billigere ersetzt. Die jeweils beschäftigten Arbeitskräfte stellen mit verbesserten technischen Mitteln immer mehr Güter her.

Zugleich aber bewirkt die zunehmende Kapitalintensität inzwischen, daß die Einkommen der Kapitaleigner schneller steigen als das Sozialprodukt; für die Arbeitnehmer bleibt entsprechend weniger übrig. Da der Absatz - letztlich: die Nachfrage der Arbeitnehmer - hinter der Arbeitsproduktivität zurückbleibt, werden Arbeitskräfte entlassen oder in Kurzarbeit geschickt oder mit verringertem Einkommen weiterbeschäftigt. Ergänzt man dieses Bild noch um die Erkenntnis, daß das Wachstum des Sozialprodukts inzwi-



schen von der Naturzerstörung weitgehend aufgezehrt wird (Scherhorn et al. 1997), so kommt man um die Einsicht nicht herum, daß das Versprechen zunehmenden Massenwohlstands unter den gegebenen Bedingungen nicht mehr einlösbar ist.

1.3. Quantität oder Qualität

Das Wohlstandsversprechen kann heute und in Zukunft nur eingelöst werden, wenn sich sowohl am politischen Rahmen als auch an den Zielvorstellungen etwas ändert. Die Rahmenbedingungen müßten so verändert werden,

- daß das Auseinanderdriften der Kapital- und der Arbeitseinkommen, soweit es auf der Subventionierung naturzerstörender Kapitalintensität beruht, durch Verteuerung der Natur und Minderbelastung der Arbeit verringert wird,
- daß das Beschäftigungsrisiko - das Ausgrenzen überschüssiger Arbeitskräfte in die Arbeitslosigkeit - weitgehend durch das Einkommensrisiko ersetzt wird, im Falle unzureichender Erlöse also durch solidarische Arbeitszeitverkürzung,
- daß die kürzer arbeitenden oder in die formelle Erwerbsarbeit nicht einbezogenen Menschen die Einbuße an Markteinkommen durch eine Kombination von Eigenproduktion, alimentierter informeller Arbeit und höherem Zeitwohlstand ausgleichen können.

Die Arbeitszeit- und Einkommensverkürzung hätte dann die Funktion, die Fixierung auf Positions- und Einkommensverbesserungen zu durchbrechen. Tatsächlich ist der Wunsch nach mehr berufsfreier Zeit und freierer Zeiteinteilung, auch um den Preis einer Reduzierung des Einkommens, weit verbreitet, wie seit den 70er Jahren durch Umfragen belegt ist (Landenberger 1985; Dathe 1998). Man kann durchaus erwarten, daß diese Funktion erfüllt wird. Nicht wenige Unternehmen und Arbeitnehmer haben bereits bewiesen, daß das möglich ist.

Mehr noch: Wenn Zeitwohlstand einmal erfahren wurde, wenn Menschen im informellen Sektor der Wirtschaft gelernt haben und gewohnt sind, Freude an befriedigenden Tätigkeiten und sinnvollen Ergebnissen zu haben, so kann es nicht ausbleiben, daß sie das gleiche auch im Erwerbsleben erwarten.

- Der Wunsch nach *Zeitwohlstand auch im Beruf* ist deshalb die logische Folge des Zeitwohlstands im Konsum. Zeitwohlstand im Erwerbsleben bedeutet, daß der Ertrag der Arbeitszeit nicht mehr ausschließlich an der Güterproduktion und am Einkommen gemessen wird, sondern auch am Handlungsnutzen - der Befriedigung in der beruflichen Tätigkeit - und am qualitativen Ergebnissen, also dem Gefühl, zur Produktion von etwas Sinnvollem beizutragen.



Deshalb müßte die Arbeitszeitverkürzung von weiteren Veränderungen flankiert werden, durch die das quantitative Wirtschaftswachstum mehr und mehr von der Tendenz zu qualitativem Wachstum überlagert wird, die in dem Wunsch nach Zeitwohlstand im Beruf zum Ausdruck kommt. Denn Handlungsnutzen in der formellen Berufsarbeit setzt voraus, daß die Zeit für die einzelnen Tätigkeiten nicht beliebig verringert wird; und Ergebnissenutzen im Beruf erfordert eine Bewertung der Produktionsergebnisse nicht nur nach dem quantitativen Verkaufserlös, sondern auch nach der Qualität, dem Inhalt, dem Sinn des Produzierten.

- Eine qualitative Orientierung kündigt sich heute bereits in der Rücksicht auf die natürliche Mitwelt an. Denn diese Rücksicht erfordert Verringerung des Stoff- und Energieverbrauchs. Der sparsamere Umgang mit Materie und Energie aber setzt die Bereitschaft voraus, den Ertrag der Berufs- und der Konsumzeit nicht allein an der Menge der produzierten bzw. konsumierten Gütern zu messen, sondern auch an deren Naturverträglichkeit.

Im Endeffekt bedeuten solche Rücksichten - auf die Bedürfnisse der Arbeitenden, den Sinn der Produktion, die Erhaltung der Natur - eine andere, nämlich *qualitative* Auffassung von Produktivität. Denn der Ertrag der mit Arbeit verbrachten Zeit, im Beruf ebenso wie im Konsum, wird dann nicht nur am erzielten Güterwohlstand gemessen. Die hervorgebrachten Güter - die Ergebnisse - und die Produktionsverfahren werden dann vielmehr nur noch akzeptiert, wenn sie sinnvoll, also auch ethisch vertretbar sind, und die produktiven Tätigkeiten selbst - die Handlungen - werden nur noch akzeptiert, wenn sie von den Arbeitenden als befriedigend empfunden werden.

- So entsteht die Möglichkeit, den quantitativen, formalen Produktivitätsbegriff um einen qualitativen, *substantiellen* Begriff von Produktivität zu ergänzen, wie Sachs (1998) vorschlägt.

Freilich: Wenn der Zeitbedarf der Arbeit in der Nähe des optimalen Zeitwohlstands liegt und der Naturverbrauch der Produktion ökologisch vertretbar ist, wird der quantitative Güterertrag *geringer* sein, als er entstünde, wenn keine derartige Rücksicht genommen, sondern die formale Produktivität - ohne Rücksicht auf die externen Schäden und Einbußen, die sie verursacht - maximiert würde. Aber die externen Kosten des Wohlstands nehmen zu (Scherhorn et al. 1997), und deshalb kann der Sinn der Produktivität auf die Dauer nicht in der blinden Maximierung des Güterwohlstands liegen.

Zu den externen Kosten gehört auch, daß die fortschreitende Vermehrung der Güter die pro Gut verfügbare Zeit verknappt. Das Streben nach Mehr hindert uns daran, "das zu genießen, was wir schon haben" (Wachtel 1989,



S. 39), und nicht nur das. Es eliminiert die Zeit, die wir in Muße zubringen, und verringert die Zeit für subsistenzorientierte Tätigkeiten, für die Familie, die Kinder, das Gemeinwesen, kurz: für das Hervorbringen von Gütern, die keinen Marktwert haben.

Hinter der rein formalen Auffassung von Produktivität steht das Interesse an der Expansion der Geldwirtschaft und des Marktes. Diese Expansion kann wegen der Begrenztheit der Zeit nur auf Kosten der nichterwerbswirtschaftlichen Tätigkeiten gehen. Deren gesamtwirtschaftlicher Anteil hat abgenommen, obwohl es heute mehr arbeitsfreie Zeit und mehr arbeitssparende Güter gibt als in früheren Zeiten; man vergleiche nur, wieviel Subsistenzarbeit in einer ländlichen Gemeinde noch in den fünfziger Jahren in den Haushalten geleistet wurde, mit dem Wenigen, was davon heute noch übrig ist. Die Produktion für den Markt hat sich immer weiter ausgebreitet und die Subsistenzwirtschaft, auf der sie doch beruht, immer weiter zurückgedrängt (Müller 1998). Sie wird darin fortfahren und so nach und nach ihre eigenen Grundlagen zerstören, denn es wird immer weniger Zeit und Geld für all das geben, was an häuslicher Versorgung der Erwerbstätigen, an Betreuung und Erziehung der Kinder, an Gemeinwesenarbeit usw. *nicht* vom Markt übernommen werden kann.

- So liegt die Ursache der Zeitknappheit letztlich im unbegrenzten Wirtschaftswachstum und in der ideologischen Vorstellung vom Menschen, mit der es gerechtfertigt wird, nämlich die Annahme, die Bedürfnisse der Menschen würden allein durch den Konsum materieller Güter befriedigt, und die Menschen würden allein durch die Entlohnung mit Einkommen und Status dazu gebracht, die gesellschaftlich erforderliche Arbeit zu leisten.

In dieser Annahme wird ausgeblendet, daß es den Menschen nicht so sehr um Befriedigung durch *von außen zugeführte* materielle Güter geht als vielmehr um das Hervorbringen immaterieller Güter durch *Aktivierung der eigenen Kräfte*; daß sie zu dieser Hervorbringung intrinsisch motiviert sein können; und daß Befriedigung auch in den Tätigkeiten selbst liegt. Das ist keine neue Erkenntnis, doch in der Vergangenheit hat sie es schwer gehabt, sich gegen das Menschenbild zu behaupten, das dem Interesse am Wirtschaftswachstum zugrundeliegt.

1.4. Die Produktivität des Menschen

Inzwischen aber erleben wir die Rückzugsgefechte jenes Menschenbildes. Es hat uns eingeredet, zur Arbeit müßten die Menschen gezwungen oder durch ökonomische Anreize angetrieben werden. Es ist das kontrollorientierte Menschenbild der Sklavenhalter, Oberbefehlshaber und Fabrikherren; auf moderne Arbeitszusammenhänge paßt es nicht. Es paßt nur dort, wo



Menschen zu langen, monotonen, fremdbestimmten Tätigkeiten gezwungen werden sollen; denn dafür sind sie nicht gemacht, also reagieren sie - wenn sie sich nicht anders helfen können - mit innerem Widerstand, der von den Kontrolleuren als Faulheit gedeutet wird.

Heute wird es zusehends schwieriger, die Arbeit zu kontrollieren. Denn die nichtqualifizierte Arbeit wird zusehends abgebaut (Cohen 1998), und die qualifizierte verlagert sich in das Bewußtsein des einzelnen, in seine Interaktion mit dem Computer, in das Zusammenspiel der Arbeitsgruppe, in den kreativen Einfall, in die Verarbeitung von Informationen - kurz: Ihr Ablauf wird unsichtbar, er läßt sich nicht mehr tayloristisch zerlegen und reglementieren. Wirtschaft und Verwaltung sind immer stärker auf selbstständig mitdenkende und kompetent entscheidende, verantwortlich handelnde, kreative Mitarbeit angewiesen.

Solche Mitarbeit aber ist nur von Menschen zu haben, die das Arbeitsziel bejahen und selbstbestimmt mitarbeiten, weil sie sich frei fühlen, „ihre Kräfte zu gebrauchen und die in ihnen liegenden Möglichkeiten zu verwirklichen“ (Fromm 1985, S. 73), so daß sie die Tätigkeit als sinnvoll erleben und sich aus eigenem Antrieb dafür einsetzen können. Es lohnt sich, Fromms Produktivitätsbegriff ausführlicher zu zitieren.

- Produktivität ist bei Erich Fromm „die Fähigkeit des Menschen, seine Kräfte zu gebrauchen und die in ihm liegenden Möglichkeiten zu verwirklichen. Wenn wir sagen, der Mensch muß seine Fähigkeiten gebrauchen, so heißt dies, daß er frei sein muß und von niemandem abhängen darf, der ihn und seine Kräfte beherrscht. Es bedeutet ferner, daß er von Vernunft geleitet ist, da er seine Kräfte nur dann gebrauchen kann, wenn er weiß, worin sie bestehen, wie sie gebraucht werden müssen und wofür sie dienen sollen. Produktivität bedeutet, daß der Mensch sich selber als Verkörperung seiner Kräfte und als Handelnder erlebt; daß er sich mit seinen Kräften eins fühlt und daß sie nicht vor ihm verborgen und ihm entfremdet sind.“ (Fromm 1985, S. 73).

Man mag in dieser Beschreibung das *Ergebnis* des produktiven Handelns vermissen. Es wird außer in der Wendung "wofür sie dienen sollen" nicht explizit angesprochen, doch wird aus dem Zusammenhang klar, daß es sich um ein objektivierbares Resultat handeln muß - ein Produkt, eine Handlung, eine Entscheidung, einen abrufbaren Bewußtseinsinhalt, eine innere Verfassung.

- Für Fromm liegt das Ergebnis im Erleben der Wachstumskräfte, etwa "wenn man mit jemandem, den man liebt, zusammen ist, oder wenn man etwas ganz Interessantes, Aufregendes liest. Man wird dann nicht müde. Man spürt eine Energie aufkommen, die nicht erwartet wurde. Man spürt ein tiefes Gefühl von Freude. Bei achtzigjährigen Menschen, die ein Leben intensiver Bezogenheit, Liebe, Betroffenheit, Interessiertheit gelebt haben, kann man die tatsächlich



überraschende und überwältigende Beobachtung machen, daß diese Menschen ganz frisch und voller Energie sind, ohne daß diese Frische und Energie etwas mit ihrer Körperchemie und den Quellen zu tun hätte, die ihnen ihr Körper zur Verfügung stellt." (Fromm 1991, S. 75)

Die Zitate verdeutlichen, daß die Bedingung der Produktivität von Menschen - im Unterschied zu der von Maschinen - das freie, nichtentfremdete, selbstbestimmte, aktive Handeln ist. *Selbstbestimmt* bedeutet nicht, daß man nur das tut, was einem Spaß macht; auch eine lästige Arbeit kann selbstbestimmt sein, wenn man sie innerlich akzeptiert und sie in diesem Sinne aus eigenem Antrieb tut - aus Einsicht in eine Notwendigkeit, aus Verantwortung für eine Aufgabe oder für einen Menschen. Deci und Ryan (1985) sprechen in solchen Fällen von „choiceful accommodation“: Man entscheidet sich aus innerer Überzeugung für eine Tätigkeit, macht sich eine Verpflichtung zu eigen.

Was das produktive Sein und Tun auszeichnet, ist denn auch nicht so sehr, daß es größeres Wohlfühl hervorruft (das tut es gar nicht immer). Vielmehr ist bei produktivem Handeln der Anteil größer, den man am Gegenstand nimmt, die innere Bereitschaft ist größer, sich für diesen einzusetzen - kurz: unsere Aufmerksamkeit ist stärker aktiviert (Scitovsky 1977).

Deshalb ist der Zeitwohlstand davon abhängig, daß wir genug Zeit für eine Tätigkeit haben. Denn das Zeitmaß entscheidet darüber, wie intensiv wir uns mit unserer Person in die Aufgabe einbringen können. Die inneren Kräfte brauchen Zeit, aufzusteigen und in das Handeln einzugehen (Gruen 1985, Kap. IV). Das Einbringen geschieht aber eher, wenn wir an der Aufgabe interessiert sind und uns ihr aus eigenem Antrieb widmen. Also dürfte das "genug Zeit haben" als Komponente des Zeitwohlstands sehr eng, vielleicht untrennbar, mit der Selbstbestimmtheit zusammenhängen.

Das hat Konsequenzen nicht nur für die empirische Untersuchung, über die im folgenden Kapitel berichtet wird. Es bedeutet auch, daß die Steigerung der formellen, quantitativen Produktivität, die gegenwärtig durch Computerisierung und Professionalisierung der Produktion vorangetrieben wird (Cohen 1998), nicht beliebig durch Arbeitszeitverkürzung aufgefangen werden kann. Die Zeit für eine Tätigkeit kann nicht beliebig verkürzt werden, wenn die Tätigkeit im substantiellen Sinne produktiv sein soll. Und wenn immer mehr Arbeitsplätze für Minderqualifizierte wegfallen, so kann das nicht beliebig dadurch aufgefangen werden, daß andere kürzer arbeiten; auch die notwendige Qualifizierung der umzusetzenden Arbeitskräfte kostet Zeit - und übrigens auch eine konsequente Ausrichtung der Erwerbsarbeit am Weiterbildungsprinzip, etwa nach dem Beispiel der in Dänemark



mit großem Erfolg betriebenen Jobrotation. Wenn auch das nicht ausreicht, alle Arbeitsuchenden in der Erwerbsarbeit zu beschäftigen, so muß es Möglichkeiten geben, ihnen eine geachtete und befriedigende informelle Arbeit zu vermitteln.

2. Empirische Befunde

2.1. Zeitwohlstand als Kompensation

Wie eingangs dargelegt, soll der Begriff Zeitwohlstand angeben, daß - und in welchem Maße - Menschen sich bei einer Tätigkeit oder mehreren *in der Zeit* wohlbefinden. Im folgenden wird untersucht, worin das Wohlbefinden besteht und wovon es abhängt. Im Prinzip gilt diese Fragestellung für alle Tätigkeiten, berufliche wie nichtberufliche. Doch liegt der Schwerpunkt dieser Untersuchung bei den *nichtberuflichen* Tätigkeiten, der *informellen* Arbeit. Wir wollen herausfinden, ob sie zum Zeitwohlstand so viel beitragen können, daß ein Rückgang der beruflichen Arbeitszeit und der Erwerbseinkommen dadurch ausgeglichen wird. Dabei gehen wir von drei Annahmen aus:

- Die Zeit der Vollbeschäftigung bei Vollzeitarbeit ist unwiderbringlich vorbei (Scherhorn 1997b). Die Industrieländer können nur mit Hilfe von ökologischer Steuerreform und solidarischer Arbeitszeitverkürzung wieder einen Zustand erreichen, in dem die Forderung „Arbeit für alle“ annähernd verwirklicht ist (Scherhorn 1997c). Das bedeutet für die Mehrheit der Erwerbstätigen weniger Einkommen und mehr Zeit. Beides braucht nicht negativ gesehen zu werden:
- Für viele nichtberufliche Tätigkeiten ist schon jetzt zu wenig Zeit. Wenn mehr Zeit und weniger Einkommen zur Verfügung steht, kommt das nicht in erster Linie den Freizeitbeschäftigungen zugute (nach dem Motto "ich hätte gern mehr Zeit, aber dann brauchte ich auch mehr Geld"), sondern vor allem jenen Tätigkeiten, die das Geldbudget entlasten können, sei es weil sie etwas herstellen, was dann nicht mehr gekauft werden muß, sei es weil sie schon in sich befriedigend sind.
- Der Einkommensrückgang ist zum Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen notwendig, weil der konsumorientierte Wirtschaftsstil der Industrieländer nicht auf die ganze Welt ausgedehnt werden kann, ohne die Natur, zumindest aber die Menschheit, zu zerstören. Also darf dieser Stil keinen Vorbildcharakter mehr haben und muß zurückgenommen werden. Das aber wird nur geschehen, wenn der Einkommensvorsprung der Industrieländer geringer wird.

Dadurch entsteht die Chance, daß die Subsistenzwirtschaft und das selbstbestimmte Tätigsein einen höheren gesellschaftlichen Rang bekommen als bisher. Das wäre aus mehreren Gründen zu begrüßen. "Arbeit für alle" ist künftig nur dann ein realisierbares Ziel, wenn *Arbeit* nicht ausschließlich



Berufsarbeit bedeutet und die Nichterwerbstätigkeit nicht weiter diskreditiert wird. Schließlich beruht die Berufsarbeit auf all den unentgeltlichen Tätigkeiten in Familie, Nachbarschaft, Verein, Bürgerinitiative, Partei usw. - ohne diese wäre sie nicht möglich. Und auch die Qualität des Lebens hängt von den nichtberuflichen Tätigkeiten nicht weniger ab als vom Gelderwerb. Sie gering zu achten, heißt die Funktionsfähigkeit der Marktwirtschaft zu untergraben.

Der Gewinn an berufsfreier Zeit, wenn er nicht einseitig auf Arbeitslose abgewälzt, sondern gleichmäßiger verteilt wird, kann dazu benutzt werden, den Zeitwohlstand zu erhöhen und in begrenztem Umfang auch Realeinkommen zu schaffen; es erscheint durchaus denkbar, daß dadurch die Einbuße an Güterwohlstand mehr als kompensiert wird. Das dürfte auch notwendig sein. Von einer Kompensation für die Verringerung der Berufszeit werden die Menschen sicher einen gewissen Ersatz für den Einkommensverlust und ein Äquivalent für die entgangenen Befriedigungen verlangen. Zwar kann ihnen das niemand versprechen, zumal sie selbst dafür sorgen müssen, aber es ist schon etwas gewonnen, wenn plausibel gemacht werden kann, daß solche Kompensation möglich ist, und daß sie tatsächlich geschieht.

2.2. *Verwendungen der berufsfreien Zeit*

Also muß man das Wohlbefinden in der Verwendung der berufsfreien Zeit mit dem im Beruf vergleichen, und darüber hinaus nach Möglichkeit auch ermitteln, welche Tätigkeiten geeignet sind, Realeinkommen zu erwirtschaften, und wieviel. Die vorliegende Studie stellt eine erste Annäherung an dieses Ziel dar. Wir unterscheiden drei Bereiche der berufsfreien Zeit: Freizeitbeschäftigungen, Bürgerarbeit und Versorgungsarbeit.

- *Freizeitbeschäftigungen* sind z.B. Sport, musische Tätigkeiten, Kino, Theater, Fernsehen, Zusammensein mit der Familie, Urlaubsreisen. Aus diesem Bereich können wir Daten auswerten über
 - sportliche Aktivität,
 - Zusammensein mit der Familie,
 - Fernsehen,
 - besonderes Erleben (Kunst, Natur, Feste) und
 - normales Freizeiterleben.

Freizeitbeschäftigungen können sehr produktiv sein; es hat deshalb seinen guten Sinn, daß sie in dieser Untersuchung, zumindest zum Vergleich, mittherangezogen werden. Aber sie gelten nicht als Arbeit. Das unterscheidet



sie von der Bürgerarbeit und der Versorgungsarbeit, die zusammenfassend als *informelle Arbeit* bezeichnet werden können.

- *Bürgerarbeit* umfaßt z.B. ehrenamtliche Tätigkeit in Vereinen oder für das Gemeinwesen, Mitarbeit in Bürgerinitiativen oder politischen Parteien, Engagement für Länder der Dritten Welt. Aus dem Bereich der Bürgerarbeit haben wir untersucht:
 - die Tätigkeit in Vereinen meist neuerer Art („Gruppenarbeit“).
- *Versorgungsarbeit*: Man wird den derzeitigen Verhältnissen in den Industrieländern wohl am ehesten gerecht, wenn man zwei Teilbereiche der Eigenversorgung unterscheidet, die im Bewußtsein der Menschen höchst unterschiedliche Profile haben. Das sind
 - > *Alltags- oder Reproduktionsarbeit* wie z.B. Nähen und Ausbessern, Abwaschen und Putzen, Versorgen und Beaufsichtigen von Kindern, Einkaufen und Behördengänge. Hier kommen traditionelle Tätigkeiten der Hauswirtschaft mit solchen zusammen, die erst durch die industrielle Produktion und den modernen Konsum erforderlich wurden; Ivan Illich hat sie als Schattenarbeit bezeichnet. Das gemeinsame Moment liegt in dem reproduktiven (wiederherstellenden) Charakter der Tätigkeiten. Aus diesem Teilbereich der Versorgungsarbeit haben wir berücksichtigt:
 - Nähen und Ausbessern,
 - Informieren/Leihen/Tauschen/Teilen sowie
 - Einkaufen und
 - alltägliches Autofahren.
 - > *Eigenproduktion*: Produkte für sich selbst bzw. die Familie/ den Haushalt selbst herstellen, Dienste selbst verrichten. Aus diesem Teilbereich der Versorgungsarbeit haben wir in die Untersuchung einbezogen:
 - Kochen und Backen (zu besonderen Gelegenheiten),
 - Werken (Heimwerken, Basteln)
 - Reparieren,
 - Gartenarbeit und
 - Näh- und Handarbeit.
 - > *Soziale Arbeit*: Hilfe und Betreuung für nicht zur engeren Familie gehörende Alte, Kranke, Behinderte, Kinder.

Die untersuchten Tätigkeiten werden zunächst miteinander und mit der Berufsarbeit verglichen. Es ist ja zu erwarten, daß zwischen so unterschiedlichen Tätigkeiten von vornherein Unterschiede im Zeitwohlstand bestehen. Als zweites wird dann nach den Faktoren gefragt, die den Zeitwohlstand steigern können.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen Versorgungsarbeit und Bürgerarbeit. Freizeitbeschäftigungen sind zwar einbezogen, doch kann man davon



ausgehen, daß sie nicht als Arbeit gelten und daß mit ihnen im allgemeinen kein Realeinkommen erwirtschaftet wird. Versorgungsarbeit und Bürgerarbeit werden auch als *Eigenarbeit* bezeichnet; doch hat dieser Begriff die Eigenschaft, daß er auf jede Form der Arbeit, auch die berufliche, angewandt werden kann, wenn sie selbstbestimmt durchgeführt wird. Er bezeichnet daher eher eine bestimmte Qualität der Arbeit. Wir verwenden ihn lieber in diesem Sinne.

Versorgungsarbeit und Berufsarbeit sind in mehrfacher Weise aufeinander bezogen: (1) Berufsarbeit ist eine Voraussetzung für Eigenversorgung, weil sie den Menschen Einkommen und soziale Identität liefert. (2) Versorgungsarbeit kann das Erwerbseinkommen entlasten, weil sie etwas hervorbringt - das *Realeinkommen* -, wofür sonst Geld ausgegeben werden müßte. (3) Versorgungsarbeit ergänzt den Markt, denn sie bringt Produkte und Dienste hervor, die mit Berufsarbeit nicht - oder zu teuer - hergestellt werden. (4) Sie nutzt Fähigkeiten, die in der Berufsarbeit geschult worden sind, und (5) sie schult Fähigkeiten, die die Berufsarbeit befruchten können, allen voran die Fähigkeit zu selbstbestimmtem Arbeiten. Die Argumente (3) bis (5) gelten auch für die Bürgerarbeit.

Um es noch einmal anders zu sagen: Versorgungs- und Bürgerarbeit

- finden im *informellen Sektor* der Wirtschaft statt, vollziehen sich also im Rahmen von privaten Haushalten, Initiativgruppen, Vereinen, weshalb wir für Versorgungs- und Bürgerarbeit zusammenfassend den Begriff *informelle Arbeit* verwenden;
- sie bestehen aus Tätigkeiten, die im Prinzip *auch als Berufsarbeit* organisiert sein könnten (dann aber zu teuer wären oder keine akzeptierte Qualität hervorbrächten);
- sie bringen objektivierbare *Ergebnisse* hervor; sie werden nicht mit berufüblichem Geldeinkommen entgolten, können aber *alimentiert* (mit einem Unterhaltszuschuß versehen) sein,
- zudem können sie Realeinkommen erwirtschaften;
- und sie werden *aus freien Stücken* getan, aus dem Gefühl der Freude oder der Verpflichtung heraus, also nicht um einer materiellen Belohnung willen.

Um das anschaulich darstellen zu können, muß man erst einmal untersuchen, aus welchen konkreten Tätigkeiten die informelle Arbeit eigentlich besteht. Zu diesem Zweck haben wir Menschen gesucht, die Gelegenheit zur Versorgungsarbeit haben und sie auch wahrnehmen. Wir haben sie im Umkreis der Einrichtungen und Gegebenheiten gefunden, die nötig sind, damit Menschen sich in ihrer berufsfreien Zeit produktiv betätigen können; denn es ist ja nicht selbstverständlich, daß jeder über eigenes Werkzeug, eigene Werkstatt, eigenen Garten usw. verfügt und in deren Gebrauch auch schon hinreichend ausgebildet ist.



2.3. Zur Verteilung der informellen Tätigkeiten

Die folgende Übersicht enthält nicht die Voraussetzungen, die im eigenen Haushalt gegeben sein können, wie der Hobbykeller, die Nähmaschine, der Garten. Doch auch in der Aufzählung der äußeren Voraussetzungen ist sie nicht vollständig und kann es nicht sein, denn als Untersuchungsgebiet

Äußere Voraussetzungen für informelle Arbeit im Untersuchungsgebiet

Kurse über produktive Tätigkeiten aller Art, vom Kochen und Nähen über das Werken und Basteln bis zum Reparieren und Energiesparen.

Offene Werkstätten für die Bearbeitung von Holz, Metallen, Textilien, Leder, für die Reparatur von Autos und Fahrrädern.

Individuelle Anleitung in den Werkstätten.

Tauschringe, Car-Sharing-Vereine, Selbsthilfegruppen.

Nachbarschaftshilfe, Quartiersservice, gemeinsames Kochen, Zeitungsproduktion.

haben wir drei ganz normale Städte unterschiedlicher Größe ausgewählt, nämlich Ahlen, Dortmund und Hattingen; also sind auch nur diejenigen Einrichtungen aufgezählt, die es in solchen Gemeinden normalerweise gibt. Auch darf die Aufzählung nicht darüber hinwegtäuschen, daß die genannten Einrichtungen zwar in mindestens einem der drei Orte vorhanden, aber doch sehr spärlich gestreut sind; nur wenige Einwohner des Gebiets können sie bequem erreichen.

Unter denen, die diese Einrichtungen nutzen, haben wir 31 Personen gefunden, die bereit waren, ein Jahr lang von uns befragt zu werden und über ihre Tätigkeiten Protokollbögen auszufüllen. Die Stichprobe ist in einer Beziehung nicht repräsentativ; sie enthält nur Personen, die die in den drei Städten vorhandenen Gelegenheiten für Eigenproduktion nutzen. Im übrigen aber entspricht sie der sozialen Struktur des Untersuchungsgebiets.

Auch Arbeiter, Hauptschulabsolventen, Einkommensschwache sind ausreichend vertreten.

Diesen 31 Personen haben wir eine Liste von Tätigkeiten vorgelegt, die wir in die Erhebung einbeziehen wollten. In der Liste fehlen viele der reproduktiven Tätigkeiten des Alltags wie das Abwaschen, Saubermachen, die persönliche Hygiene, die Versorgung der eigenen Kinder; es fehlen Freizeitverwendungen mit überwiegend unterhaltendem und entspannendem Charakter wie Kino, Theater und Musical, Wochenendfahrten und Urlaubsreisen, Spaziergehen und Briefmarkensammeln; auch sportliche Tätigkeiten haben wir in *dieser* Erhebung nicht berücksichtigt. Schließlich fehlen Hobbies wie Musizieren, Malen oder Fotografieren. Es gab in der Stich-



probe nicht genug Personen mit solchen Hobbies; die Anzahl der Protokolle pro Hobbytätigkeit wäre zu klein gewesen, um statistisch ausgewertet zu werden. In die Tabelle 1 wurden nur diejenigen Tätigkeiten aufgenommen, über die die TeilnehmerInnen mehr als 50 Protokolle ausgefüllt haben. In einer anderen Befragung, die im Rahmen einer Diplomarbeit im schwäbischen Bietigheim-Bissingen durchgeführt wurde, hat sich eine ähnliche Verteilung ergeben (Fink-Bezner 1979).

So wird die Versorgungsarbeit der breiten Bevölkerung durch die Aufzählung wohl ganz gut charakterisiert. Die Betreuung eigener Kinder würde, wenn wir sie berücksichtigt hätten, der Häufigkeit nach vermutlich in der Nähe von Platz 4 rangieren, eigene sportliche Aktivitäten wären in der Nähe von Platz 7.

Die Bürgerarbeit setzt sich in der Aufzählung aus der sozialen und der Gruppenarbeit zusammen, der Anteil der beiden zusammen gewidmeten Protokolle liegt bei 17 Prozent. In einer repräsentativen Stichprobe wären es sicher nicht mehr, auch wenn das Engagement in Bürgerinitiativen und Parteien in unserer Befragung fehlt. Die Zeitbudgeterhebungen des Statistischen Bundesamtes lassen vermuten, daß der Anteil der für Bürgerarbeit geleisteten Tätigkeiten in der Nähe von 15 Prozent liegt (Ehling 1997).

In unserer Studie wurden insgesamt fast 1000 Protokolle ausgewertet, also sind die absoluten Häufigkeiten leicht in Prozentanteile umzurechnen. Wie aus Tabelle 2 zu ersehen, war die häufigste aller protokollierten Tätigkeiten mit rund 24 % das Reparieren, die seltenste mit rund 7 % das Handarbeiten.

Bis auf die Soziale Arbeit und die Gruppenarbeit (auf deren besondere Bedeutung später eingegangen wird) sind es Tätigkeiten, die in kleinerem oder größerem Umfang *Realeinkommen schaffen* können, weil sie Gegenstände oder Leistungen hervorbringen, die sonst gekauft werden müßten, also das Nominaleinkommen entlasten. Die in der Tabelle aufgeführten Beispiele veranschaulichen, daß der Beitrag zur Entlastung des Geldbudgets beträchtlich sein kann; bei den untersuchten Haushalten liegt er im Durchschnitt *bei 10 Prozent des Einkommens*.

Näh- und Handarbeit ist zwar ebenso wie das Kochen und Backen noch immer überwiegend Frauensache, und auch beim Werken unterscheiden sich Männer und Frauen in den von ihnen bevorzugten Arbeiten, doch alles andere wird von Frauen ebenso betrieben wie von Männern, auch das Reparieren. Und die Bedingungen des Wohlbefindens sind für alle gleich. So gelten denn die im folgenden vorgetragenen Ergebnisse für Frauen wie



für Männer, und sie gelten im allgemeinen unterschiedslos für die verschiedenen Altersgruppen, Bildungsstufen und Berufe.

Tabelle 1: Die protokollierten Tätigkeiten

Beschreibung	Anzahl
1. Reparieren, Renovieren Neues Waschbecken einbauen. Decken einziehen. Teppichboden verlegen. Waschmaschine säubern. Rasenmäher/Säge/Zaun/Auto/Motorrad/Fahrrad reparieren. Türschlösser gangbar machen. Anstreichen, Tapezieren. Möbel restaurieren.	241
2. Informieren/Leihen/Tauschen/Teilen Preisvergleiche anstellen. Direkt vom Lager kaufen. Sonderangebote. Flohmarkt. Second-Hand-Läden. Kataloge vergleichen. Preisvorteile durch gemeinsames Einkaufen. - Bohrmaschine/Isomatte/Koffer ausleihen. - Gegenstände, Dienste im Tauschring anbieten/nachfragen: Küchenhilfe, Gardinen nähen, Fotografieren, Vergrößern, Grabpflege, Flötenunterricht. - Car sharing.	181
3. Besonderes Kochen/Backen Kochen zu besonderen Gelegenheiten, auch gemeinsam (im Verein). Kuchen als Geschenk oder für den Verein backen. Brot/Pizza backen. Marmelade kochen. Obst einmachen. Pralinen/Quark/Essig/Getränke selbst herstellen.	121
4. Werken Geschirr, Vasen, Figuren töpfeln. Malen. Seidenmalerei. Fotografieren. Marionetten/Puppen/Kinderspielzeug/Girlanden/Lampe basteln. Schmuck/ Grußkarten/ Geschenke/ Gartenmöbel/ Nistkästen/ Uhrgehäuse selbst herstellen. Tischdecken einfärben. Datenbank programmieren. Gesellschaftsspiele erfinden.	110
5. Soziale Arbeit Kindern, Erwachsenen die Haare schneiden. Hausaufgabenhilfe. Kinder von Verwandten/Nachbarn betreuen. Bastelnachmittage, Ausflüge veranstalten. Nachbarschaftshilfe, Freunden, Kranken helfen: Einkaufen, Kochen, Behördengang, Umzugshilfe, Pflege. Behinderte betreuen: im Rollstuhl ausfahren, zum Einkaufen fahren, Briefe schreiben. Regelmäßige Besuche im Altenheim.	96
6. Gartenarbeit Pflanzen (Tomaten, Geranien) selbst ziehen. Obst/Beeren/Gemüse/Kräuter anbauen, ernten. Unkraut jäten. Bäume/Büsche/Hecke beschneiden. Winterfest machen.	81
7. Gruppenarbeit Vorstand im Gartenverein. Die Bibliothek des Tauschrings aufbauen/betreuen. Büro und Telefon. Pressenotiz, Artikel schreiben. Vereinsplakat entwerfen. Diavortrag halten, Ausstellung vorbereiten. Vereinszeitschrift, Vereinsfest, Podiumsdiskussion organisieren. Veranstaltungen/Informationsstände. In Schulen informieren. Werkstatt einrichten. Obdachlosenzeitung herstellen und vertreiben.	68
8. Näh- und Handarbeiten Kleidungsstücke/Karnevalskostüme/Stofftiere/Kissen/Gardinen nähen. Häkeln. Stricken. Kindersachen ausbessern. Decken u.a. sticken. Schuhe besohlen.	66



1.4. Erhebung des subjektiven Wohlbefindens

Über jede einzelne Tätigkeit haben die TeilnehmerInnen jeweils ein Protokoll angefertigt. Zu diesem Zweck haben sie vorgedruckte Protokollbögen bekommen, in die sie die genaue Tätigkeit eintrugen, wie lange sie gedauert hat, für wen sie bestimmt war, welchen Anlaß sie hatte (z.B. Ablenken/Abschalten, Freude an der Tätigkeit, Geldsparen), wieviel Geld man ggf. dadurch gespart hat, daß man das hergestellte Produkt bzw. die Dienstleistung nicht kaufen mußte, ob man die Tätigkeit auch dann wiederholen würde, wenn genug Geld zur Verfügung stünde, und wie man sich bei ihr gefühlt hat.

Der Befindlichkeit war der größte Teil des Protokollbogens gewidmet. Im Zentrum der Studie stand die Erhebung des Wohlbefindens, für die wir die von Brandstätter (1977; 1994) und Csikszentmihalyi (Csikszentmihalyi, Larson & Prescott 1977; Csikszentmihalyi & Larson 1987) entwickelte Methode der Befindlichkeitsprotokolle benutzt haben. Statt langer Erklärungen einige Beispiele (Tabelle 3). Bei jeder Aussage haben die Probanden auf der Skala angekreuzt, wie sie sich bei der Tätigkeit befunden haben. Insgesamt 31 solcher Aussagen zur Befindlichkeit wurden in jedem Protokoll abgefragt.

Tabelle 2: Einige Items zur Erhebung des subjektiven Wohlbefindens

Wie konzentriert waren Sie?.....	1.....2.....3.....4.....5.....6.....7.....8.....9
Waren Sie mit dem Ergebnis zufrieden?.....	...1.....2.....3.....4.....5.....6.....7.....8.....9
Hatten Sie genug Zeit?.....1.....2.....3.....4.....5.....6.....7.....8.....9
<i>Wie fühlten Sie sich:</i>	
fröhlich.....	...1.....2.....3.....4.....5.....6.....7.....8.....9
unter Druck.....	...1.....2.....3.....4.....5.....6.....7.....8.....9
angeregt.....	...1.....2.....3.....4.....5.....6.....7.....8.....9
u.v. a.	

21 Aussagen erwiesen sich in der faktorenanalytischen Auswertung der Daten als besonders geeignet, das Wohlbefinden zu messen. Sie wurden zu vier Variablen zusammengefaßt:

- *Hinwendung*: Ich fühlte mich angeregt, aufmerksam, interessiert, war ganz bei der Sache.

- *Einsatz*: Ich empfand die Tätigkeit als produktiv, es war eine Herausforderung für mich, ich fühlte mich aktiv, mußte mich anstrengen, war konzentriert.
- *Wohlgefühl*: Ich war voll Behagen, fühlte mich glücklich, gut unterhalten, fröhlich, entspannt, erfüllt, habe mich gut gefühlt.
- *Zufriedenheit*: Ich bin meinen eigenen Vorstellungen gefolgt, habe mich danach befriedigt gefühlt, war mit dem Ergebnis zufrieden, hatte die Situation unter Kontrolle, meine Fähigkeiten reichten aus.

Nehmen wir die Variable *Hinwendung*. Sie wird durch Addition der Skalenwerte für die 4 Items angeregt, aufmerksam, interessiert, ganz bei der Sache gebildet. Je größere Werte auf den 4 Skalen angekreuzt waren, desto größer also die berechnete Skalensumme ist, desto stärker ist die Variable bei der betreffenden Person ausgeprägt. Ebenso ist es bei den drei anderen Variablen. Mit den vier Variablen läßt sich darstellen, in welcher Weise und in welchem Maße eine Tätigkeit zur Lebensqualität beiträgt:

Das *Wohlgefühl* deutet eher auf den hedonistischen Aspekt des subjektiven Wohlbefindens,

die *Zufriedenheit* enthält die eher voluntaristischen Elemente Befriedigung und Kontrolle, beide können als Indikatoren für den *Ergebnisnutzen* dienen.

Die *Hinwendung* (der Aufmerksamkeit) und der *Einsatz* (psychischer Energie) deuten auf die innere Stimulation, die durch die Aktivierung der eigenen Fähigkeiten zustandekommt, und können als Indikatoren für den *Handlungsnutzen* dienen.

Sicher kann man die Indikatoren anders messen (für *Hinwendung* und *Einsatz* ließen sich auch psychometrische Meßverfahren finden) und kann auch andere Indikatoren verwenden (die Qualität des Ergebnisses ließe sich auch objektiv feststellen). Doch für unsere Fragestellung erscheint die Methode der Befindlichkeitsprotokolle sachangemessen; sie ist auch weniger kostspielig.

Die Variablen weisen also auf verschiedene Dimensionen des Wohlbefindens hin. Keine der vier ist entbehrlich, aber es ist durchaus denkbar, daß bei bestimmten Tätigkeiten einzelne Dimensionen das Wohlbefinden stärker bestimmen als andere.

1.5. Unterschiede zwischen Tätigkeiten

Um die Zusammenhänge zwischen den Tätigkeiten und dem Wohlbefinden vergleichend darstellen zu können, haben wir für jede Variable bei jeder Tätigkeit die Abweichungen vom Durchschnitt aller von der Person protokollierten Tätigkeiten berechnet. Wir haben die Werte der vier Variablen *z-transformiert*, wie die statistische Bezeichnung dafür lautet.



Zur Berechnung der z-Werte wird der Mittelwert für alle Tätigkeiten einer Person bei jeder Variablen auf Null gesetzt. Die z-Werte geben dann an, wie weit die jeweilige Tätigkeit das Wohlbefinden der Person über ihr durchschnittliches Befinden hinaus anhebt oder unter den Durchschnitt absenkt. Die Abweichungen liegen meist zwischen $-1,0$ bis $+1,0$, in seltenen Fällen können sie ein wenig darüber hinausgehen. Doch kommt die 1 selten vor; so gut wie immer steht eine 0 vor dem Komma. Deshalb kann man die 0 weglassen, um die Lesbarkeit zu erhöhen. In der folgenden Tabelle 3 sind die z-Werte aller Personen zusammengefaßt; dadurch entsteht ein Eindruck davon, mit welcher unterschiedlichen Befindlichkeiten die einzelnen Tätigkeiten in unserer Stichprobe verbunden sind.

Das Wohlfühl liegt beim Werken, beim Informieren/Leihen/Tauschen/Teilen, bei der Gruppenarbeit und beim besonderen Kochen und Backen über dem Durchschnitt, ebenso die Hinwendung und die Zufriedenheit, doch erfordern weder das Informieren/Leihen/Tauschen/Teilen noch das besondere Kochen und Backen viel Einsatz psychischer Energie, deshalb liegt dieser bei den beiden Tätigkeiten unter dem Durchschnitt.

Dafür ist er beim Reparieren überdurchschnittlich hoch, während dort die anderen Variablen beim oder unter dem Durchschnitt liegen. Gartenarbeit, Näh- und Handarbeit, Reparieren und Soziale Arbeit sind in allen vier Variablen mit unterdurchschnittlichem Wohlbefinden verbunden.

Tabelle 3: Z-Werte der Befindlichkeiten bei Versorgungs- und Bürgerarbeit, geordnet nach der Stärke des Wohlfühls
(in Klammern die Anzahl der Protokolle, die Anzahl der Personen ist 31)

	Wohlfühl	Zufriedenheit	Hinwendung	Einsatz
Werken (110)	+ ,395	+ ,147	+ ,393	+ ,493
Informieren etc. (181)	+ ,372	+ ,120	+ ,172	- ,325
Gruppenarbeit (68)	+ ,275	+ ,055	+ ,630	+ ,430
Bes. Kochen u. Backen (121)	+ ,194	+ ,422	+ ,172	- ,116
Gartenarbeit (81)	+ ,017	- ,223	- ,395	- ,229
Näh- und Handarb. (66)	- ,299	- ,057	- ,012	- ,040
Reparieren (241)	- ,315	+ ,027	- ,195	+ ,270
Soziale Arbeit (96)	- ,599	- ,751	- ,388	- ,325



Zur Beurteilung dieser Befunde haben wir zwei Anhaltspunkte. Der erste besteht im Vergleich zwischen den acht Tätigkeiten, wie ihn Tabelle 3 ermöglicht. Schon dieser Vergleich liefert interessante Hinweise, beispielsweise daß das Werken befriedigender ist als das Reparieren, oder daß die Gruppenarbeit mit ebenso hohem Einsatz psychischer Energie betrieben wird wie das Werken. Und er führt zu neuen Fragen, beispielsweise warum

die soziale Tätigkeit für einzelne andere Menschen so sehr viel weniger befriedigend ist als die soziale Tätigkeit für eine Gruppe, einen Verein.

Der zweite Anhaltspunkt besteht im Vergleich der acht Tätigkeiten mit anderen, die nicht zur Versorgungs- oder Bürgerarbeit gehören, sondern zu den Freizeitbeschäftigungen oder zur Berufsarbeit. Solche Tätigkeiten enthält Tabelle 4. Die Zahlen beruhen auf Erhebungen, die zehn DiplomandInnen der Universität Hohenheim 1994/95 im Rahmen eines Forschungskolloquiums am Lehrstuhl für Konsumtheorie und Verbraucherpolitik durchgeführt haben. Die Arbeiten sind im Anschluß an das Literaturverzeichnis aufgeführt. Die Studenten haben andere Themen bearbeitet - es ging um die Ökonomie des Guten Lebens. Doch bei der Erhebung der Befindlichkeitsprotokolle haben sie die gleiche Methode angewandt wie wir in der vorliegenden Untersuchung. Die von ihnen zusammengetragenen Daten wurden für diese Studie zusammenfassend ausgewertet.

Tabelle 4: z-Werte der Befindlichkeiten in Freizeit und Beruf

(in Klammern: die Anzahl der Personen, die Anzahl der von ihnen ausgefüllten Protokolle)

Tätigkeiten	Wohlgefühl	Zufriedenheit	Hinwendung	Einsatz
Familienleben (67, 415)	+,390	+,117	+,144	+,103
Freizeit allg. (69, 397)	+,360	+,280	+,306	+,258
Bes. Erleben (67, 357)	+,347	+,036	+,438	+,142
Sport treiben (46, 194)	+,308	+,044	+,035	+,834
Fernsehen (65, 417)	-,116	-,441	-,328	-,945
Einkaufen (68, 347)	-,297	-,170	-,215	-,112
Berufl. Tätigk. (57, 358)	-,411	+,046	+,210	+,615
Autofahren (57, 303)	-,631	-,239	-,690	-,198

Erläuterungen: Familie = Zusammensein mit der Familie. Freizeit = Freizeitbeschäftigungen allgemein. Erleben = Besonderes Erleben (Kunst, Musik, Natur, Feiern). Sport = aktiv selbst betriebene sportliche Tätigkeiten. Einkaufen = Größere alltägliche Einkäufe. Beruf = Zufällig ausgewählte Tätigkeiten der normalen Berufsarbeit. Autofahren = Alltägliche Fahrten.



Die Stichprobe ist im Hinblick auf fast alle demographischen Merkmale normal zusammengesetzt, nur ist die Gruppe der Arbeiter unterrepräsentiert, und die höheren Bildungsschichten sind dementsprechend überrepräsentiert (die 7 Studierenden mußten sich aus dem begrenzten Kreis derer, zu denen sie Zugang haben, kooperationswillige Befragungspartner suchen). Trotz dieses deutlichen Unterschieds zur ersten Stichprobe ergeben sich in der Tendenz ähnliche Ergebniswerte. Es deutet sich an, daß die Befindlichkeiten nicht so sehr von den Personen abhängen, die ja alle von der gleichen Kultur geprägt sind, als vielmehr von den Umständen.

Überdurchschnittliches Wohlbefinden in allen vier Variablen - Wohlfühl, Hinwendung, Einsatz und Zufriedenheit - scheint sich nach dieser Tabelle vor allem im Bereich der Freizeitbeschäftigungen einzustellen, allerdings nur, wenn Hinwendung bzw. Einsatz hoch sind. Die Einschränkung ist wichtig, sie erklärt die Ausnahmen: Das Fernsehen, das Einkaufen und das Autofahren vermitteln nur ein unterdurchschnittliches Wohlbefinden. Einkaufen und Autofahren zählen wir allerdings zur Alltagsarbeit. Doch wie sie auch eingruppiert werden, alle drei Tätigkeiten zeigen das gleiche Muster: Man ist weder konzentriert noch so recht bei der Sache, erlebt kein besonderes Wohlfühl und ist mit dem Ergebnis relativ wenig zufrieden.

Doch dieses Muster paßt nicht auf alle Tätigkeiten. Auch der Beruf ist mit unterdurchschnittlichem Wohlfühl verbunden und vermittelt nur durchschnittliche Zufriedenheit, obwohl Hinwendung und Einsatz deutlich über dem Durchschnitt liegen, d.h. die innere Stimulation (Aktivierung) relativ hoch ist. Wir müssen also noch genauer hinschauen.

2.6. Varianten des Wohlbefindens

In Tabelle 5 sind die Befunde aus beiden Stichproben zusammengestellt. Ein überdurchschnittlich *hohes* Wohlbefinden, bei dem alle 4 Variablen über dem Durchschnitt liegen (erste und dritte Spalte), ergibt sich keineswegs nur in Freizeitbeschäftigungen, wie es zunächst den Anschein hatte, sondern auch bei der Bürgerarbeit, jedenfalls wenn sie im Rahmen von Gruppen mit interessanter und moderner Zielsetzung durchgeführt wird, und auch bei der Eigenproduktion, jedenfalls wenn sie so starken Hobbycharakter hat wie das Heimwerken und das Kochen und Backen zu besonderen Gelegenheiten. Außerdem ist hohes Wohlbefinden nicht allen Freizeitbeschäftigungen zugeordnet, beim Fernsehen fehlt es in auffallendem Maße.

Ganz ähnlich sieht es aus, wenn man die Tätigkeiten mit *geringem* Wohlbefinden zusammen sieht (zweite und vierte Spalte). Sie gehören teils zur Eigenproduktion, teils zur Reproduktion oder Alltagsarbeit, teils zur Bür-



gearbeit, teils zur Freizeit und teils zum Beruf. Die Bestimmungsgründe des Wohlbefindens können also nicht in der Art der Tätigkeit liegen.

Offenbar liegen sie in den näheren Umständen, unter denen die Tätigkeit durchgeführt wird. Denn es ist auffällig, daß das subjektive Wohlbefinden meist dann gering ist, wenn der Einsatz *und* die Hinwendung gering sind (Tabelle 5, vierte Spalte):

- Man hat sich nicht auf die Sache konzentriert, hat sich nicht aktiv gefühlt, brauchte sich kaum anzustrengen, empfand keine Herausforderung und hatte nicht die Vorstellung, sonderlich produktiv zu sein.
- Man hat sich nicht angeregt gefühlt, war nicht besonders interessiert und aufmerksam, kurz: nicht ganz bei der Sache.

Wenn es an Hinwendung und Einsatz fehlt, sind auch Wohlgefühl und Zufriedenheit gering oder allenfalls durchschnittlich.

Umgekehrt gehen großer Einsatz und viel Hinwendung mit hohem Wohlgefühl und großer Zufriedenheit einher (erste Spalte). Hier scheint es zwei Ausnahmen zu geben, nämlich die sportlichen Aktivitäten und die berufli

Tabelle 5: *Varianten des Wohlbefindens*

<i>Viel Einsatz, viel Hinwendung</i>		<i>Wenig Einsatz</i>	
<i>Durchweg hohes Wohlbefinden¹</i>	<i>partiell geringes Wohlbefinden²</i>	<i>Durchweg hohes Wohlbefinden³</i>	<i>Durchweg geringes Wohlbefinden⁴</i>
S Werken	S Reparieren	A Kochen, Backen	S Gartenarbeit
B Gruppenarbeit		A Inf./L./T./T.	A Nähen
F Freizeit		F Bes. Erleben	A Einkaufen
F Sport		F Zus.m.Familie	A Autofahren
Arbeit im Beruf			B Soziale Arbeit
			F Fernsehen

¹ Bei den sportlichen Aktivitäten ist allerdings nur der Einsatz und das Wohlgefühl hoch, Hinwendung und Zufriedenheit sind nur durchschnittlich. Und bei den beruflichen Aktivitäten sind nur Einsatz und Hinwendung hoch, während die Zufriedenheit beim Durchschnitt und das Wohlgefühl weit unter dem Durchschnitt liegt.

² Beim Reparieren Wohlgefühl unter dem Durchschnitt, Zufriedenheit durchschnittlich.

³ Alle Variablen über dem Durchschnitt, auch die Hinwendung.

⁴ Alle Variablen unter dem Durchschnitt, auch die Hinwendung.

Abkürzungen: S = *Versorgungsarbeit* (hier: *Eigenproduktion*) A = *Versorgungsarbeit* (hier: *Alltagsarbeit, Reproduktion*) B = *Bürgerarbeit* F = *Freizeitbeschäftigung*



chen Tätigkeiten. Beim Sport sind Einsatz und Wohlgefühl hoch, Hinwendung und Zufriedenheit aber nur durchschnittlich, vielleicht weil man nicht immer so in Form ist, wie man es gern hätte. Hier hängt das Wohlgefühl mehr mit dem Einsatz als mit der Hinwendung zusammen. Das ist verständlich, kommt es im Sporttraining doch entscheidend darauf an, daß man sich anstrengt und daß man durchhält.

Im Beruf dagegen setzt man sich im allgemeinen sehr ein und ist ziemlich bei der Sache, aber nicht sonderlich zufrieden - zumal man meist nicht den eigenen Vorstellungen folgen konnte - und überhaupt nicht entspannt, fröhlich oder gar glücklich. Auch dies ist plausibel; das Wohlbefinden im Beruf ist im Kern nicht hedonistisch, sondern expressiv (Waterman 1993), und eben dies wird durch äußeren Zwang und Fremdbestimmtheit getrübt.

Beim Reparieren (zweite Spalte) ist es ähnlich: Rohre platzen zur Unzeit, man würde lieber etwas anderes tun; man setzt sich ein, aber nicht mit Begeisterung, und so hält sich die Zufriedenheit in Grenzen, und viel Wohlgefühl kommt nicht auf. Im Prinzip aber ist in all diesen Fällen der Einsatz der entscheidende Faktor für das Wohlbefinden.

Er ist es nicht immer; wir haben noch die Fälle zu betrachten, in denen sich hohes Wohlbefinden einstellt, obwohl nur wenig psychische Energie eingesetzt wird (dritte Spalte). Hier genügt offensichtlich die Hinwendung, weil großer Einsatz gar nicht nötig ist - jedenfalls haben die Probanden es so empfunden. Beim Kochen und Backen, beim Informieren, Leihen, Tauschen und Teilen, beim besonderen Erleben, beim Zusammensein mit der Familie muß man sich nicht anstrengen, bei diesen Tätigkeiten erlebt man die Konzentration, die dabei aufgewendet wird, vermutlich als Angeregtheit und Interesse.

So wird es auch verständlich, daß es so viele Tätigkeiten gibt, in denen nur geringes Wohlbefinden aufkommt (vierte Spalte). Gartenarbeit, Nähen und Ausbessern, alltägliches Einkaufen und Autofahren, Fürsorge für andere Menschen und schließlich das abendliche Fernsehen - allen ist gemeinsam, daß die Werte für Einsatz und Hinwendung, Zufriedenheit und Wohlgefühl unter dem Durchschnitt liegen, zum großen Teil sehr weit darunter. Es sind aber fast alle Tätigkeiten, für die einiger Aufwand an Energie, oder zumindest an Hinwendung, durchaus angebracht wäre. Wo man diesen Aufwand scheut, ist es kein Wunder, daß kein großes Wohlbefinden entsteht.



2.7. Bedingungen der Produktivität

All das läuft auf die Frage hinaus, was es ist, das Menschen dazu bringt, in eine Tätigkeit Energie und/oder Hinwendung zu investieren, und in eine andere nicht. Eine mögliche Antwort darauf lautet: Es sind die persönlichen Vorlieben und Abneigungen, und die sind Sache jedes einzelnen. Mancher mag eben Gartenarbeit, und mancher nicht. Aber warum sollte er oder sie dann die Gartenarbeit überhaupt verrichten? Warum setzt man sich überhaupt ins Auto, wenn das Fahren dann doch keine Freude macht? Offenbar geht es nicht so sehr um die Unterschiedlichkeit der Präferenzen als vielmehr um die Bedingungen, die *bei gegebenen Präferenzen* bewirken, daß eine Tätigkeit von größerem oder geringerem Wohlbefinden begleitet ist. Damit sind wir wieder bei der zentralen Frage unserer Untersuchung (oben S. 6 f.).

- Es gilt herauszufinden, unter welchen Bedingungen die nichtberuflichen, informellen Tätigkeiten zum Zeitwohlstand so viel beitragen können, daß die (substantielle) Produktivität der Konsumzeit auch ohne Erhöhung des Güterwohlstands der Arbeitsproduktivität äquivalent wird. Es wurde bereits dargelegt, daß die Bedingung für die Produktivität von Menschen das *freie, nichtentfremdete, selbstbestimmte, aktive Handeln* ist.

Von den vier Begriffen haben wir den Begriff *selbstbestimmt* ausgewählt, um ihn als Indikator für diese Bedingung zu verwenden; die drei anderen sind in ihren Konnotationen zu vieldeutig. Die Befragten haben auf den Protokollbögen u.a. angekreuzt, in welchem Maße sie sich bei den Tätigkeiten jeweils "selbstbestimmt" gefühlt haben, also können wir innerhalb der einzelnen Tätigkeitsgruppen diejenigen Protokolle auswählen, in denen angegeben ist, daß die Tätigkeit mit hoher Selbstbestimmtheit ausgeführt wurde, und sie mit den Gesamtwerten vergleichen. Und da selbstbestimmtes Handeln Zeit braucht, liegt es nahe, auch einmal diejenigen Protokolle gesondert zu betrachten, in denen angegeben wurde, daß man für die Tätigkeit "genug Zeit" hatte.

Also haben wir geprüft, ob die Tätigkeiten dann mit höheren Befindlichkeiten verbunden waren, wenn sie selbstbestimmter bzw. mit mehr Zeit ausgeführt werden konnten. Dabei haben wir auch gleich mitberechnet, ob das gleiche gilt, wenn die Tätigkeiten unter besseren äußeren Voraussetzungen ausgeführt werden konnten. Um dies zu beantworten, kann man Korrelationen rechnen oder die Befindlichkeiten in gegensätzlichen Situationen vergleichen.

Betrachten wir zunächst das Ergebnis der Korrelationsanalyse (Tabelle 6). Zwar gibt ein Korrelationskoeffizient nur den Zusammenhang zwischen



zwei Größen an, sagt aber nichts über die Kausalität. Doch dürfte es in diesem Fall schon introspektiv einleuchten, daß die drei Einflußgrößen ur

Tabelle 6: Korrelationen zwischen den drei Einflußgrößen und den z-Werten der vier Befindlichkeitsvariablen

(31 Personen, alle Tätigkeiten, 997 Protokolle, alle Korrelationen signifikant)

	Wohlgefühl	Hinwendung	Einsatz	Zufriedenheit
Selbstbestimmtheit	.43	.50	.37	.53
Äußere Voraussetzungen	.21	.30	.16	.42
Genügend Zeit	.17	.26	.15	.28

sächlich auf die Befindlichkeiten einwirken und nicht umgekehrt. Daß das auch objektiv so ist, hat sich in den persönlichen Interviews bestätigt, die Patricia Dahm mit allen 31 Teilnehmern der Studie geführt hat.

Die Tabelle legt zwei Interpretationen nahe.

Erstens: Von den drei Einflußgrößen scheint die Selbstbestimmtheit den stärksten Effekt auf die Befindlichkeit zu haben. Je selbstbestimmter die Tätigkeiten ausgeführt werden, desto größer sind die Hinwendung, das Wohlgefühl, die Zufriedenheit und auch der Einsatz psychischer Energie.

Zweitens: Das Vorliegen geeigneter äußerer Voraussetzungen und die Verfügung über genügend Zeit sind für das Wohlbefinden von eigener Bedeutung. Beide fördern vor allem die Zufriedenheit und die Hinwendung.

Allerdings darf man nun nicht den Schluß ziehen, wir hätten die drei Einflußgrößen voneinander getrennt erhoben und könnten von jeder den Nettoeffekt ausweisen. "Genug Zeit" ist mindestens zum Teil auch schon in dem Gefühl enthalten, die Tätigkeit "selbstbestimmt" ausgeübt zu haben. Die größeren Korrelationen bei der Selbstbestimmtheit beweisen nicht, daß das Zeithaben eine geringere Rolle spielt. Eine Verkürzung der Zeit hätte ja auch die Selbstbestimmtheit beeinträchtigt. Sie weisen eher darauf hin, daß das Zeithaben, gesondert angesprochen, im Bewußtsein der Menschen dem Wunsch nach Selbstbestimmtheit, der ja auch schon Zeitbedarf einschließt, noch etwas eigenes hinzufügt.

Bei einzelnen Tätigkeiten ist der Zusammenhang zwischen den drei Einflußgrößen und dem subjektiven Wohlbefinden noch weit ausgeprägter. So scheint die Gartenarbeit überhaupt erst Befriedigung auszulösen, wenn sie selbstbestimmt und unter guten äußeren Voraussetzungen durchgeführt werden kann; und es ist besonders bemerkenswert, daß der Einsatz in beträchtlichem Umfang auch vom Vorhandensein von genug Zeit beeinflusst



Tabelle 7: Korrelationen zwischen den drei Einflußgrößen und den z-Werten der vier Befindlichkeitsvariablen

(31 Personen, nur Gartenarbeit, 80 Protokolle, Werte in Klammern nichtsignifikant)

	Wohlgefühl	Hinwendung	Einsatz	Zufriedenheit
Selbstbestimmtheit	.48	.49	.55	.68
Äußere Voraussetzungen	.45	.54	.50	.72
Genügend Zeit	(-.06)	.23	.35	(.10)

wird (Tabelle 7). So muß man den bisherigen Befund (Tabellen 3 und 5) korrigieren: Unterdurchschnittlich ist das Wohlbefinden bei der Gartenarbeit offenbar dann, wenn sie fremdbestimmt, unter Zeitdruck und mit ungenügenden äußeren Voraussetzungen durchgeführt werden muß. Sind die drei Bedingungen gegeben (Tabelle 8), so ist der Einsatz viermal so groß, die Hinwendung liegt über dem Dreifachen, und auch Zufriedenheit und Wohlgefühl sind dann weit über dem Durchschnitt.

Die Bedingungen sind nicht immer gegeben, bei der Gartenarbeit nur in zwei Drittel der protokollierten Fälle. Das ist noch günstig. Bei manchen Tätigkeiten sind die drei Bedingungen sogar nur in weniger als einem Drittel der Fälle gegeben, so beim Nähen, beim Kochen, beim Autofahren. Bei den übrigen Tätigkeiten liegt der Prozentsatz zwischen einem Drittel und der Hälfte.

Tabelle 8: Z-Werte der Befindlichkeiten bei Gartenarbeit

	Wohlgefühl	Hinwendung	Einsatz	Zufriedenheit
25 Protokolle (31%) mit geringer Ausprägung der 3 Einflußgrößen* (10 Personen)	-,125	-,669	-,580	-,568
56 Protokolle mit hoher Ausprägung der 3 Einflußgrößen** (13 Personen)	+,572	+,967	+,703	+,425

* Protokolle über Gartenarbeit, in denen bei "habe mich selbstbestimmt gefühlt", "hatte genug Zeit" und "hatte die notwendigen Möglichkeiten (Material, Räumlichkeiten...)" mindestens einmal ein Wert am unteren Ende der Skala (1 bis 6) angekreuzt worden ist.

** Protokolle über Gartenarbeit, in denen bei allen drei Aussagen ein Wert am oberen Ende der Skala (7 bis 9) angekreuzt worden ist. Die Protokolle stammen überwiegend von denselben Personen (nämlich 8 von 13) wie die in der oberen Zeile.



3. Die Bedeutung der informellen Arbeit

3.1. Steigerung des Zeitwohlstands

Schon bei den beliebteren Tätigkeiten, die regelmäßig mit überdurchschnittlichem Wohlfühl einhergehen, ist der Zeitwohlstand größer, wenn sie selbstbestimmter, mit mehr Zeit und unter angemessenen äußeren Bedingungen durchgeführt werden. Tabelle 9 zeigt das an weiteren Beispielen.

Wie in Tabelle 8 wird oben jeweils der mittlere Wert für diejenigen Fälle einer Tätigkeit ausgewiesen, die mit geringerer Selbstbestimmtheit bzw. weniger Zeit oder nicht so guten äußeren Bedingungen (Skalenwerte für mindestens eine der drei Aussagen bei 1 bis 6) durchgeführt wurden.

Tabelle 9: Befindlichkeiten bei beliebten Tätigkeiten (z-Werte)

	Wohlfühl	Hinwendung	Einsatz	Zufriedenheit
43 Protokolle über <u>Werken</u> unter weniger günstigen Bedingungen* (15 Personen)	-,042	-,135	+,078	-,293
66 Protokolle (60%) unter günstigen Bedingungen** (17 Pers.***)	+,687	+,763	+,776	+,431
80 Protokolle über <u>Informieren/Leihen/Tauschen/Teilen</u> unter weniger günstigen Bedingungen* ((19 Personen***))	-,121	-,244	-,325	-,229
76 Protokolle (49%) unter günstigen Bedingungen** (18 Pers.***)	+,872	+,609	-,326	+,493
33 Protokolle über <u>Gruppenarbeit</u> unter weniger günstigen Bedingungen* (11 Personen***)	-,005	+,239	-,036	-,410
35 Protokolle (51%) unter günstigen Bedingungen** (10 Pers.***)	+,606	+,1078	+,979	+,585

* Protokolle, in denen bei "habe mich selbstbestimmt gefühlt", "hatte genug Zeit" und "hatte die notwendigen Möglichkeiten (Material, Räumlichkeiten...)" mindestens einmal ein Wert am unteren Ende der Skala (1 bis 6) angekreuzt worden ist.

** Protokolle, in denen bei allen drei Aussagen ein Wert am oberen Ende der Skala (7 bis 9) angekreuzt worden ist.

*** Die Protokolle in der unteren Zeile stammen überwiegend von denselben Personen wie die in der oberen Zeile: Beim Werken sind 11, beim Informieren 14 und bei der Gruppenarbeit 6 Personen gleich.

Beim unteren Wert sind die Protokolle berücksichtigt, in denen für alle drei Aussagen ein hoher Skalenwert (7 bis 9) angekreuzt wurde.

Der Unterschied zwischen den beiden Werten zeigt an, wie sehr das Wohlbefinden sich erhöht, wenn die Bedingungen, die den Zeitwohlstand beeinflussen, günstiger sind. Und vor allem zeigt er an, wie verschieden die einzelnen Variablen des Wohlbefindens auf die Veränderung der Bedingungen reagieren.

Bei allen vier Tätigkeiten in Tabelle 9 nehmen Hinwendung, Zufriedenheit und Wohlfühl zu. Der Einsatz bleibt in einem Falle gleich: beim Informieren/Leihen/Tauschen/Teilen muß man sich nicht besonders anstrengen oder konzentrieren, also erhöht sich der Einsatz auch bei günstigeren Bedingungen nicht. Hier genügt offenbar die gesteigerte Hinwendung. Im allgemeinen aber steigen Hinwendung *und* Einsatz. Man ist interessierter und konzentrierter, d.h. der Handlungsnutzen ist größer. Man ist zufriedener und fühlt sich auch im hedonistischen Sinne wohler, also ist der Ergebnissenutzen größer. Kurz: Das Wohlbefinden ist in jeder Beziehung besser.

Alle dargestellten Tätigkeiten - ob sie nun zur Versorgungsarbeit oder zur Bürgerarbeit oder zu den Freizeitbeschäftigungen gehören - bewirken größeres Wohlbefinden, wenn sie produktiver sind, und sie sind produktiver, wenn sie selbstbestimmter sind und weniger unter Zeitdruck stehen.

Das gilt nicht nur, wenn die Tätigen den Handlungs- und den Ergebnissenutzen selbst bewerten, weil sie die Arbeit für sich selbst machen. Wir haben keinen Grund zu der Annahme, daß das Ergebnis einer Arbeit, die man für andere tut, etwa in Werkstück oder eine Krankenpflege, durch intensivere Hinwendung und größeren Einsatz "auch nicht besser wird" als wenn es fremdbestimmt und unter Zeitdruck zustandekommt. Im allgemeinen wird es nicht nur subjektiv besser, sondern auch objektiv.

Erhöhte Produktivität bedeutet nicht nur, daß etwas besser und befriedigender gemacht wird. Sie kann auch bewirken, daß es überhaupt zustandekommt. Tabelle 10 enthält zwei Beispiele für gefährdete Tätigkeiten. Reparaturen in Eigenproduktion kommen oft nur deshalb zustande, weil man es sich nicht leisten kann, einen Handwerker zu bestellen. Soziale Arbeiten kommen oft nur zustande, weil es noch Menschen gibt, die ein starkes Gefühl der Verpflichtung für das Wohl ihrer Mitmenschen verspüren. Je mehr man sich leisten kann und je schwächer das Gefühl der Verpflichtung verankert ist, desto weniger wird man solche Arbeit noch selber auf sich nehmen. Damit geht aber bei den einzelnen ein Teil der Bereitschaft und Fähigkeit verloren, für sich selbst bzw. für andere einzustehen, und die Gesellschaft als Ganze verliert an Entwicklungspotential und Überlebenstüchtigkeit.



Tabelle 10: *Befindlichkeiten bei weniger beliebten Tätigkeiten (z-Werte)*

	Wohlgefühl	Hinwendung	Einsatz	Zufriedenheit
134 Protokolle über <u>Reparieren</u> unter weniger günstigen Bedingungen* (24 Personen***).	-,484	-,398	+,062	-,278
87 Protokolle (39%) unter günstigeren Bedingungen** (20 P.)	-,058	+,118	+,590	+,501
43 Protokolle über <u>Soziale Arbeit</u> unter weniger günstigen Bedingungen* (13 Personen***)	-,645	-,738	-,722	-1,061
30 Protokolle (41%) unter günstigeren Bedingungen** (13 P.)	-,573	+,114	+,321	-,321

* Protokolle, in denen bei "habe mich selbstbestimmt gefühlt", "hatte genug Zeit" und "hatte die notwendigen Möglichkeiten (Material, Räumlichkeiten...)" mindestens einmal ein Wert am unteren Ende der Skala (1 bis 6) angekreuzt worden ist.

** Protokolle, in denen bei allen drei Aussagen ein Wert am oberen Ende der Skala (7 bis 9) angekreuzt worden ist.

*** Die Protokolle in der unteren Zeile stammen größtenteils von denselben Personen wie die in der oberen Zeile: Beim Reparieren sind 17 und bei der sozialen Arbeit 6 Personen gleich.

Es kann uns deshalb nicht gleichgültig sein, in welche Richtung der Zeitwohlstand sich entwickelt. Die private Betreuung von Alten und Kindern, Kranken und Behinderten z.B. ist nach Tabelle 10 entscheidend davon abhängig, daß sie in Selbstbestimmtheit, mit genügend Muße und unter guten äußeren Bedingungen stattfinden kann. Derzeit ist das zu

wenig der Fall. Wir wissen nicht einmal genug darüber, wovon die Bedingungen abhängen - wie muß eigentlich das Umfeld beschaffen sein, damit sich ein Gefühl von Selbstbestimmtheit und genug Zeit und angemessenen äußeren Voraussetzungen einstellt? Wieweit wird dieses Gefühl von den objektiven Gegebenheiten bestimmt, und welchen Einfluß haben die Einstellungen der beteiligten Menschen?

3.2. Das produktive Leben

Wie die bisher vorgelegten Befunde verdeutlichen, kommt es für den Zeitwohlstand in erster Linie darauf an, daß die Voraussetzungen für Hinwendung und Einsatz günstig sind. Im Falle der Sozialen Arbeit z.B. ist man dann mehr bei der Sache, das Interesse und die Konzentration sind größer, man fühlt sich auch zufriedener, nur ein vertieftes Wohlgefühl (fröhlich, entspannt, erfüllt) stellt sich nicht ein. Natürlich dürfen wir daraus nicht schließen, daß das Wohlgefühl von untergeordneter Bedeutung sei.



Doch bestimmte Tätigkeiten sind nun einmal nicht entspannend und vermitteln wenig Erfüllung; es ist einfach notwendig, daß sie getan werden, und das erfordert intensive Hinwendung und/oder hohen Einsatz. Beides kommt zustande, wenn die Tätigkeit selbstbestimmt und mit genug Zeit getan werden kann. Wenn dann auch noch die Zufriedenheit hoch ist, dann bedeutet es keinen Abstrich am Wohlbefinden, daß das Wohlfühl unter dem Durchschnitt bleibt.

Im Zentrum des Zeitwohlstands steht in solchen Fällen - und vermutlich generell - die Produktivität, das Einbringen der eigenen Kräfte, der Einsatz, die aktive, angeregte Hinwendung zum Gegenstand. Das war schon beim Reparieren (Tabelle 10) zu beobachten, und es ist auch im Beruf so (Tabelle 11). Zeitwohlstand im Beruf wirkt sich im Handlungsnutzen (auch hier wieder vor allem in intensiverer Hinwendung, denn der Einsatz war auch vorher schon relativ hoch) und im Ergebnisnutzen (vor allem in der Zufriedenheit, das Wohlfühl bleibt unter dem Durchschnitt) aus. Was sich am meisten verstärkt, wenn man selbstbestimmt und mit genug Zeit tätig sein kann, ist also das Interesse an der Tätigkeit oder Aufgabe: Man ist auf

Tabelle 11: Befindlichkeiten in Beruf und Freizeit (z-Werte)

	Wohlfühl	Hinwendung	Einsatz	Zufriedenheit
198 Protokolle über <u>berufliche Aktivitäten</u> unter weniger günstigen Bedingungen* (55 von 57 Personen)	-,694	-,070	+,492	-,325
159 Protokolle (45%) unter günstigeren Bedingungen** (42 von 57 Personen)	-,057	+,562	+,769	+,510
199 Protokolle über <u>Freizeitbeschäftigungen</u> unter weniger günstigen Bedingungen* (61 von 69 Personen)	+,012	+,064	+,071	-,105
196 Protokolle (49%) unter günstigeren Bedingungen** (57 von 69 Personen)	+,709	+,548	+,444	+,674

* Protokolle, in denen bei mindestens einer der beiden Aussagen "habe mich selbstbestimmt gefühlt" und "hatte genug Zeit" ein Wert am unteren Ende der Skala (1 bis 6) angekreuzt worden ist (die dritte Aussage wurde in dieser Stichprobe nicht erhoben).

** Protokolle, in denen bei beiden Aussagen ein Wert am oberen Ende der Skala (7 bis 9) angekreuzt worden ist.

merksam, angeregt, ganz bei der Sache, *deshalb* fühlt man sich in der Tätigkeit wohl, und nicht weil sie bequem, leicht, unanstrengend ist. Auch in



den meisten Freizeitbeschäftigungen wird das Wohlbefinden davon bestimmt, wie sehr man sich einsetzt und bei der Sache ist. Darauf kommt es an. Und so angenehm der Komfort des Anstrengungslosen, Passiven, Mundgerechten auch erscheinen mag: Für das Wohlbefinden ist er nicht notwendig, ja er kann ihm sogar abträglich sein. Das soll mit der folgenden Tabelle 12 illustriert werden.

Das abendliche Fernsehen, wenn es der bloßen Ablenkung dient, verschafft wenig Befriedigung. Alle Werte liegen unter dem Durchschnitt. Man setzt wenig Bemühung ein, ist nicht konzentriert, wenig angeregt und interessiert, kaum zufrieden, und auch das Wohlfühl liegt unter dem Durchschnitt. Der Grund ist, daß das Fernsehen passiv und folglich fremdbestimmt erlebt wird: Man ist müde von der Arbeit oder vom Essen, pflanzt sich mit einem Bier vor die Glotze, schaltet irgendetwas ein, weil es gera

Tabelle 12: *Befindlichkeiten beim Fernsehen (z-Werte)*

	Wohlfühl	Hinwendung	Einsatz	Zufriedenheit
258 Protokolle über Fernsehen unter weniger günstigen Bedingungen* (61 von 65 Personen)	-,317	-,591	-1,121	-,867
159 Protokolle (38%) unter günstigeren Bedingungen** (45 von 65 Personen)	+,208	+,101	-,657	+,260

* Protokolle, in denen zumindest bei einer der beiden Aussagen "habe mich selbstbestimmt gefühlt" und "hatte genug Zeit" ein Wert am unteren Ende der Skala (1 bis 6) angekreuzt worden ist.

** Protokolle, in denen bei beiden Aussagen ein Wert am oberen Ende der Skala (>6) angekreuzt worden ist.

de angeboten wird (ist gar nicht auf den Gedanken gekommen, sich heute abend mal selbst zu beschäftigen), sieht mit mäßiger Anteilnahme fern, vielleicht wirds ja noch interessanter, und hat hinterher ein Gefühl von belangloser Unterhaltung und vergeudeter Zeit.

Anders ist es in den Fällen *selbstbestimmten* Fernsehens, die in dieser Stichprobe immerhin ein gutes Drittel ausmachen: Man schaltet gezielt ein Programm ein, für das man sich besonders interessiert, konzentriert sich darauf, setzt sich damit auseinander, genießt es - und schaltet den Fernseher ab, wenn das Programm beendet ist. Zwar wird auch in solchen Fällen nicht viel mehr psychische Energie eingesetzt, aber Hinwendung, Zufriedenheit und Wohlfühl sind über dem Durchschnitt: Der Zeitwohlstand ist wesentlich höher.



Der Unterschied liegt in der Produktivität.

Die "bloße Reaktion auf einen Reiz oder als Getriebensein in der Form einer Leidenschaft ist im Grunde eine Passivität". Aktivität oder Produktivität dagegen "ist der Ausdruck, das Wachstum der menschlichen Kräfte". Die aber "erfrischt, erheitert und verstärkt die Lebensenergie", während "Passivität lustlos und deprimiert macht" (Fromm 1986, S. 21, 24, 28).

Das erfährt man, wenn man den Handlungsnutzen verspürt, die Freude an der Wahrnehmung, am Tun, am Ausdrücken der eigenen Fähigkeiten, und diese Freude prägt auch den Ergebnisnutzen, die Befriedigung über das Hervorgebrachte und über die Resonanz, die es erfährt.

Diese Auffassung von Produktivität kann nicht auf Versorgungs- und Bürgerarbeit beschränkt werden. Sie trifft auch auf die berufliche Arbeit zu (Tabelle 11); und wie schon in Tabelle 9 und nun wieder in Tabelle 12 deutlich wurde, ist sie genauso für das Freizeitverhalten gültig. Deshalb kann man von *produktivem Leben* sprechen, wenn sie verwirklicht ist.

3.3. Produktivität und Suffizienz

Produktives Leben ist nicht nur befriedigend. Es ist auch naturverträglich, denn es bewirkt Suffizienz. An der Versorgungsarbeit, und hier vor allem an der Eigenproduktion, kann man das am besten beobachten. Wenn Menschen selbst etwas herzustellen, verändert das ihr Qualitätsbewußtsein. Der Einsatz eigener Konzentration und Anstrengung läßt ein anderes Gefühl für den Wert des Ergebnisses entstehen, sei dies nun ein Produkt oder ein Dienst. Selbst gefertigte Produkte sind Unikate, und sie sind Zeugnisse der eigenen Fertigkeit, Ausdruck der eigenen Persönlichkeit. Das bewirkt eine engere Bindung an das Gut und vermindert die Bereitschaft, es schnell durch ein neueres zu ersetzen. Das Selbermachen und Reparieren verändert auch die Einstellung zu gebrauchten Gegenständen: Man hat immer wieder erlebt, daß sie nicht unbrauchbar geworden sind, sondern bearbeitet und wiederverwendet werden können, und ist ein Stück weit immun gegen den Impuls zum Wegwerfen und Neukaufen.

Gelegentlich wird behauptet, das Selbermachen z.B. eines Schrankes sei ökologisch ineffizient, weil im Vergleich zur professionellen Fertigung in einer Fabrik oder Schreinerei mehr Energie aufgewandt und Material verschwendet würde. Wir können das nicht bestätigen; die Teilnehmer an unserer Studie sind durchweg mit Energie und Material sehr sorgsam umgegangen.

Aber auch wenn es zuträfe, würde der Mehrverbrauch doch bei weitem durch die "Anleitung zur Suffizienz" aufgewogen, die von der



Versorgungsarbeit ausgeht. Denn ebenso wie die Steigerung der Öko-Effizienz, z.B. durch Autos mit geringeren Benzinverbrauch, vom Wachstum der Nachfrage nach Autos wieder aufgezehrt wird, so ist umgekehrt eine etwas geringere Effizienz vertretbar, wenn sie durch geringeren Güterbedarf kompensiert wird.

Suffizienz entsteht nicht durch Versorgungsarbeit, sondern durch substantielle Produktivität, und das aus zwei eng miteinander verbundenen Gründen:

- *Handlungsnutzen ersetzt Ausstattungsnutzen:* Die Befriedigung, die in der Hinwendung und im Einsatz liegt, ist tiefer und nachhaltiger als die Befriedigung, die man aus dem Haben von Gütern ziehen kann. Deshalb sind selbstbestimmt tätige Menschen weniger anfällig für die Verlockungen des Mehrkonsums: Sie schätzen Güter, die ihr produktives Leben erleichtern und verschönern, aber sie brauchen nicht immer mehr davon.
- *Produktive Tätigkeit bringt einen größeren Ergebnisnutzen hervor als das Kaufen,* denn das Erreichte besitzt einen größeren emotionalen Wert, wenn es durch eigenen Einsatz bewirkt wurde und deshalb die eigene Persönlichkeit und Leistung zum Ausdruck bringt. Mit anderen Worten: Die immaterielle Komponente des Ergebnisses tritt weiter in den Vordergrund.

Beide Gründe mögen für den Bereich der Versorgungsarbeit besonders typisch und einleuchtend erscheinen. In den Augen vieler Menschen gelten sie freilich nur für einen Teil der Versorgungsarbeit, nämlich eher für die Eigenproduktion als für die Alltagsarbeit. Doch das dürfte seinen Grund weniger in der objektiven Beschaffenheit der Alltags Tätigkeiten haben als vielmehr darin, daß diese nicht produktiv gestaltet sind, weil sie im sozialen Umfeld als reproduktiv betrachtet werden, als Frauenarbeit, als Dienstbotentätigkeit, als ausgegrenzt aus dem erfüllenden, gesellschaftlich relevanten Berufsleben. Wo das nicht so gesehen wird (d.h. wo die Geschlechterrollen entsprechend revidiert worden sind), da kann eine anderswo verachtete Tätigkeit wie das Putzen oder Abwaschen einen hohen Handlungsnutzen haben, weil sie selbstbestimmt und in Muße und Achtung erfolgt; und eine anderswo sozial isolierte Tätigkeit wie die Betreuung kleiner Kinder kann einen hohen Ergebnisnutzen haben, weil sie unter Bedingungen der Gemeinsamkeit und der Anerkennung vor sich geht.

Beide Gründe gelten ebenso für die Bürgerarbeit - wiederum in den Augen vieler eher für Tätigkeiten im Sinne der Gruppenarbeit als der Sozialen Arbeit, und auch dies braucht nicht an den Tätigkeiten selbst zu liegen. Es kann mit der Art zusammenhängen, wie diese betrachtet und gestaltet werden. Beispielsweise kann die Soziale Arbeit darunter leiden, daß diejenigen,



die sie ausführen, mit den betreuten Kindern, Alten, Behinderten alleingelassen sind, was in einer Großfamilie oder einem Heim nicht der Fall wäre; oder daß sie nicht gelernt haben, wie man mit den Problemen und dem Verhalten der Betreuten selbstvergessen, also ohne ego involvement umgeht. Auch Soziale Arbeit kann produktiv gestaltet sein.

Beide Gründe gelten, wie das Fernsehbeispiel gezeigt hat, auch für Freizeitbeschäftigungen: Man kann produktiv fernsehen und hat mehr davon, im Sinne des Handlungsnutzens wie im Sinne des Ergebnisnutzens. Und nicht zuletzt gelten sie für den Beruf. Es finden sich genügend viele Beispiele dafür, daß Menschen in selbstbestimmter Berufstätigkeit weniger Kompensation durch Güter brauchen: Sie brauchen Konsumgüter, aber sie sind weniger darauf angewiesen, die Befriedigung, die ihnen im Beruf entgeht, durch *Mehrkonsum* zu kompensieren.

3.4. Schwierigkeiten der Selbstwahrnehmung

Es ist allerdings nicht immer leicht, an sich selbst - geschweige denn an anderen - zu erkennen, ob ein auftauchender Güterwunsch authentisch ist oder ein psychisches Defizit kompensiert. Zwei Schwierigkeiten der Selbstwahrnehmung sind dafür verantwortlich. Sie hängen eng miteinander zusammen.

- Die erste wurde eingangs schon erwähnt (Seite 2): Der Zeitwohlstand hängt auch von der Güterausstattung der Tätigkeiten ab, er wird auch durch bessere Güterausstattung gesteigert, solange sein Optimum noch nicht erreicht ist. Und wie "gut" eine Tätigkeit mit Gütern ausgestattet ist, das ändert sich mit dem Güterangebot, man denke nur an die Sportausrüstung: Was um 1950 als angemessene Ausrüstung für das Skilaufen galt, würde heute diese Tätigkeit eher behindern. Von Zeit zu Zeit hat es Neuerungen gegeben, die den Handlungsnutzen des Skilaufens so erhöht haben, daß wohl auch das Optimum heute höher ist als damals.

Produktives Leben verhindert keineswegs den Bedarf nach neuen Gütern, begrenzt ihn aber auf Güter, die den Zeitwohlstand erhöhen und nicht mindern. Das nicht endende Kaufen vieler, neuer und möglichst exklusiver Güter dagegen, oben als *Mehrkonsum* bezeichnet, beeinträchtigt den Zeitwohlstand, weil es den Ausstattungsnutzen auf Kosten des Handlungsnutzens erhöht. Zwischen diesen beiden Nutzenempfindungen zu unterscheiden, ist nur einer Selbstwahrnehmung möglich, die nicht von Kompensationsbedürfnissen - Unsicherheit, Selbstzweifeln, Frustrationen - getrübt wird. Hier liegt die zweite Schwierigkeit.

- Sie ist schon in der Definition der substantiellen Produktivität enthalten (Seite 6). Dort heißt es: "Produktivität bedeutet, daß der Mensch sich selber als Ver-



körperung seiner Kräfte und als Handelnder erlebt; daß er sich mit seinen Kräften eins fühlt und daß sie nicht vor ihm verborgen und ihm entfremdet sind.“ Wir unterstellen also *nichtentfremdetes* Verhalten. Denn wie kann eine Tätigkeit als produktiv im Sinne der Definition gelten, die man sich nicht authentisch zu eigen gemacht hat? Von der man nur aufgrund einer Selbsttäuschung glaubt, sie sei den eigenen Bedürfnissen gemäß?

Ein Beispiel ist die Kaufsucht (Scherhorn 1994b). Süchtige sind ihren authentischen Bedürfnissen entfremdet, sie glauben die Güter zu brauchen, die sie süchtig kaufen, aber das zugrundeliegende Defizit, das sie mit ihm auszugleichen hoffen, bleibt ungestillt, weil sie es verdrängt haben (Goleman 1997). Doch solange sie nicht darunter leiden, mögen sie ihr Verhalten durchaus für selbstbestimmt halten. Dann ist es denkbar, daß sie bei subjektiv selbstbestimmtem, objektiv aber süchtigem Handeln eine stärkere Hinwendung und größeren Einsatz vermelden; das sieht vielleicht wie Produktivität aus, aber es führt nicht zu Suffizienz.

Ein anderes Beispiel ist das der "workaholics" (Kohn 1993, S. 273). Sie zwingen sich zu permanenter Leistung, aber die internalisierte Kontrolle bewirkt gerade keine Hinwendung, keinen intrinsischen Einsatz. *Intern* bedeutet nicht immer *intrinsisch*, und in Situationen mit Ego-Involvement mag eine Entscheidung scheinbar frei getroffen worden sein, selbstbestimmt ist sie aber nicht (Ryan et al. 1991, S. 202). Interne Kontrolle hat die gleiche fremdbestimmende, selbstentfremdende Wirkung wie externe Kontrolle.

Daß die interne Kontrolle in empirischen Untersuchungen immer erkannt wird, ist nicht ganz sicher. Wer sich in seiner Selbstwahrnehmung täuscht, mag eine Tätigkeit als selbstbestimmt bezeichnen, obwohl sie unter internem Zwang steht. Andererseits wird der interne Zwang bewirken, daß die Werte für Hinwendung und Einsatz gering sind. Die Person kann sich dann vielleicht einreden, daß sie zufrieden ist, aber es ist sehr fraglich, ob sie sich auch ein nicht vorhandenes Wohlfühl suggeriert. Das spricht nicht dafür, daß die empirisch erhobenen Werte für Wohlbefinden bei ego-involvement "geschönt" würden.

Einen Beleg dafür kann man in Tabelle 13 erkennen. Einkaufen und Autofahren vermitteln ein Gefühl der Zufriedenheit, wenn sie selbstbestimmt und mit genügend Zeit durchgeführt werden können, aber Einsatz, Hinwendung und Wohlfühl bleiben auch dann unter dem Durchschnitt: Die kompensatorische Funktion, die die beiden Tätigkeiten sehr häufig haben, schafft keine tiefe Befriedigung, und die Menschen scheinen das im allgemeinen auch so zu erleben, d.h. sie machen sich darüber nichts vor.



Tabelle 13: *Befindlichkeiten bei Alltagsarbeit (z-Werte)*

	Wohlgefühl	Hinwendung	Einsatz	Zufriedenheit
193 Protokolle über größere Alltagsinkäufe unter weniger günstigen Bedingungen* (58 P.)	-,508	-,336	-,114	-,225
152 Protokolle (44%) unter günstigeren Bedingungen** (50 Personen)	-,034	-,062	-,101	+,666
208 Protokolle über alltägliches Autofahren unter weniger günstigen Bedingungen* (57 Pers.)	-,814	-,866	-,247	-,596
93 Protokolle (31%) unter günstigeren Bedingungen** (40 Personen)	-,202	-,292	-,090	+,546

** Nur Protokolle, in denen bei den Aussagen "habe mich selbstbestimmt gefühlt" und "hatte genug Zeit" ein Wert am oberen Ende der Skala (>6) angekreuzt worden ist.

** Protokolle, in denen bei beiden Aussagen ein Wert am oberen Ende der Skala (7 bis 9) angekreuzt worden ist.

3.5. Der soziale Aspekt des produktiven Lebens

Produktives Leben ist nicht nur im Ganzen naturverträglich, es hat auch eine sozialverträgliche Tendenz. Produziert wird natürlich für die Person selbst und ihre Familie, aber auch für Freunde, Bekannte, Verwandte, Nachbarn, für den Verein, die Gemeinde. Das gilt nicht nur für die Bürgerarbeit, es gilt auch für zahlreiche Tätigkeiten der Versorgungsarbeit. Von den in unserer Studie erhobenen Tätigkeiten sind neben der Gruppenarbeit und der sozialen Arbeit auch das Werken, das Kochen und Backen zu besonderen Gelegenheiten, das Reparieren und das Informieren/Leihen/Tauschen /Teilen in vielen Fällen für andere bestimmt. Die Protokollformulare enthielten die Frage "Für wen ist die Tätigkeit bestimmt?" mit Vorgaben zum Ankreuzen: Für mich, die Familie, für Freunde, Bekannte, Nachbarn, für einen Verein, eine Gruppe. Wie häufig, d.h. in wieviel Prozent der Protokolle die einzelnen Vorgaben angekreuzt wurden, zeigt Tabelle 14. Die Werte in den drei ersten Zahlenspalten addieren nicht auf 100, weil die Rubrik "Sonstige" weggelassen wurde. Man sieht, daß alle Tätigkeiten zusammen immerhin zu 43 Prozent für andere außerhalb der Familie unternommen wurden. Beim Werken und beim besonderen Kochen /Backen waren es sogar über 50 Prozent.

In der rechten Spalte ist zusätzlich eingetragen, in wieviel Prozent der Protokolle die Aussage "Die Tätigkeit war wichtig für andere" mit mehr als 6



Punkten auf der Skala bewertet wurde. die Gartenarbeit und das Nähen/ Handarbeiten sind meist der Person und ihrer Familie zgedacht, die übrigen Tätigkeiten haben überwiegend einen sozialen Bezug. Man sieht auch hier, daß die informelle Arbeit nicht als "privat" abqualifiziert werden darf. Man tut sie für sich *und* für andere.

Bürgerarbeit und Versorgungsarbeit sind auch deshalb nicht rein privat, weil sie eine wichtige gesellschaftliche Funktion haben. Diese wird in Industriegesellschaften oft lieber mit dem Begriff *Marktergänzung* bezeichnet, weil man den Begriff - und den Sachverhalt - der *Subsistenz* schon fast verdrängt hat. Doch auch in diesen Gesellschaften können Markt und Staat nur für einen Teil der Bedürfnisse der Menschen sorgen; wichtige Bereiche bleiben unversorgt, die auf Bürgerarbeit und Versorgungsarbeit angewiesen sind.

Tabelle 14: Für wen ist die Tätigkeit?

Für wen ist sie wichtig?

	für mich selbst, meine Familie	für Freunde, Bekannte, Nachbarn	für die Gruppe, den Verein	Sehr wichtig für andere
Gartenarbeit	76 %	18 %	-	23 %
Nähen, Hand- arbeit	74 %	17 %	8 %	38 %
Informieren/ Leihen /Tau- schen/Teilen	57 %	25 %	16 %	55 %
Reparieren	55 %	18 %	22 %	62 %
Soziale Arbeit	52 %	41%	4 %	86 %
Besonderes Ko- chen, Backen	45 %	35 %	17%	70 %
Werken	45 %	38 %	13 %	50 %
Gruppe, Verein	-	-	100 %	86 %
Alle zusammen	54 %	24 %	19 %	60 %



Daß die Gesellschaft auf *Bürgerarbeit* nicht verzichten kann, zeigen schon die wenigen Tätigkeiten aus diesem Bereich, die in die Beschreibung der Gruppenarbeit in Tabelle 1 (Seite 15) eingegangen sind. Die gemeinsame Tätigkeit für eine Gruppe oder ein Gemeinwesen erzeugt Dienste, die auf keine andere Art hervorzubringen müssen. Zwar können einzelne davon die Bürger selbst bereitgestellt werden, wie es ja geschieht, auch vom Markt oder vom Staat bereitgestellt werden, doch niemals alle, denn dazu wäre ein nichtfinanzierbares Ausmaß an formeller Produktion nötig.

Versucht man es trotzdem, so sind die Unternehmen und Behörden über kurz oder lang zu Rationalisierungsmaßnahmen gezwungen, um die Kosten zu dämpfen; denn die vollen Kosten aller benötigten Gemeinschaftsgüter und -dienste können weder mit Preisen noch mit Steuern gedeckt werden. Der Aufwand ist zu hoch, weil der Fortschritt der Wettbewerbsfähigkeit nicht mehr überschreiten kann; weder die Qualitätskriterien noch die Kapitalintensität noch die Einkommensansprüche können weit genug zurückgeschraubt werden.

Also wird ein großer Teil der Bürgerarbeit auf den informellen Sektor abgewälzt oder bleibt unerledigt, weil sich niemand dafür findet. Unerledigt bleiben zur Zeit große Teile des gesellschaftlichen Bedarfs an Jugendarbeit, Gemeinwesenarbeit, Umweltarbeit.

Das gleiche gilt für die *Soziale Arbeit*, den außerhäuslichen Teil der Versorgungslieferung. Die Sorge für Alte, Kranke, Behinderte, Kinder ist weder vom Markt noch vom Staat noch von der engeren Familie vollständig abzudecken; sie bedarf vielfältiger spontaner Aufmerksamkeit und Mithilfe von Verwandten, Freunden, Nachbarn. Wenn diese abstirbt, so entsteht Unterversorgung.

Nicht viel anders bei der *Alltagsarbeit*. Sie besteht aus Diensten meist hauswirtschaftlicher Art: Waschen, Putzen, persönliche Hygiene, Kinderbetreuung usw. Alle sind gesellschaftlich notwendig, alle können im Prinzip auch vom formellen Sektor übernommen werden, doch dort werden sie rationalisiert und immer weiter verkürzt, um schließlich, wenn sie gar nicht mehr gewinnbringend betrieben werden können, ersatzlos eingestellt oder auf den informellen Sektor abgewälzt zu werden. Soweit das auf Selbstbedienung (mit dem Rasierapparat, im Supermarkt, am Geldautomaten) hinausläuft, mag es unproblematisch sein. Aber vergessen wir nicht, daß die Alltagsarbeit auch sozialisierende Aufgaben hat. In der alltäglichen Interaktion der Erwachsenen miteinander und mit Kindern und Jugendlichen entste-



hen, erhalten und entwickeln sich die Werte und Normen, auf denen das Gesellschafts- und Wirtschaftsleben beruht.

Auch die *Eigenproduktion* ist gesellschaftlich notwendig, weil sie eine zentrale Schwächen des Marktes ausgleicht. Der Markt hat für Begabungen nur Verwendung, wenn sie sich in die rentable Produktion der jeweils für absetzbar gehaltenen Produkte und Dienste einordnen. Also werden Arbeitskräfte und Güter nicht aufgenommen oder wieder abgestoßen, die nicht mit Gewinn beschäftigt bzw. produziert werden können. Die Eigenproduktion kann solchen Arbeitskräften Betätigung bieten und solche Produkte hervorbringen. Sie kann das nur in Grenzen leisten, weil ihre quantitative Produktivität gering ist - bei größerer Nachfrage und kleineren Stückkosten wäre sie ja marktfähig. Also kann sie den Markt immer nur ergänzen, nicht ersetzen. Die Ergänzung aber ist gesellschaftlich wichtig, denn sie schafft Realeinkommen, das Einbußen an Markteinkommen in Grenzen ausgleichen kann, sie bringt Güter hervor, die auf dem Markt nicht zu haben sind, und sie vermittelt Zeitwohlstand.

Das letztere gilt auch für die Freizeitbeschäftigungen, wenn sie produktiv - im qualitativen, substantiellen Sinne - gestaltet sind, denn das Ergebnis ist dann nicht Ablenkung durch passiven Konsum, sondern Erfüllung und inneres Wachstum (Seite 30 ff). Also gilt für das produktive Leben insgesamt, daß es notwendig ist, damit die Gesellschaft nicht zur reinen Marktgesellschaft (Polanyi 1978) entartet und sich dadurch selbst zerstört.

3.6. Erhöhung der Subsistenzfähigkeit

Mit einem Wort: Der Markt kann niemals alle Eigenproduktion ersetzen, erst recht nicht alle Alltagsarbeit und am wenigsten alle Soziale Arbeit und Bürgerarbeit. Aber er kann sie verhindern. Die gesellschaftliche Infrastruktur - Recht, Verkehr, Schulen, öffentliche Räume, kommunale Einrichtungen - ist so einseitig auf den Markt zugeschnitten worden, daß Eigenproduktion großenteils unterbunden, Alltagsarbeit diskriminiert, Soziale und Bürgerarbeit erschwert wird.

So ist es bisher. Die Verbreitung des Do-it-yourself, die man am Erfolg der Baumärkte ablesen kann, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die informelle Arbeit zu wenig geachtet wird. In der Raumaufteilung heutiger Wohnungen z.B. ist im allgemeinen nichts vorgesehen, was über Vorrichtungen für Kochen und Putzen hinausgeht, und es gibt so gut wie keine Gemeinschaftseinrichtungen, die dieses Defizit kompensieren könnten.



Das drückt sich auch darin aus, daß die informelle Arbeit zu wenig finanziert wird. Finanziert werden kann sie auf verschiedenen Wegen:

- Traditionell durch *interpersonale Arbeitsteilung*: Von zwei zusammenlebenden Personen ist eine mit formeller Arbeit beschäftigt und erwirbt Berufseinkommen, das sie mit der anderen teilt, die die informelle Arbeit besorgt. Dieser Weg hat seine Vorteile, wenn er den Präferenzen beider entspricht und das Einkommen gerecht aufgeteilt wird. Er ist heute benachteiligt, weil die informelle Arbeit im Gegensatz zur formellen keinen eigenen Einkommens- und Versorgungsanspruch verbrieft. Schon die Zuerkennung eigener Versorgungsansprüche für Krankheit und Alter würde ihn aufwerten. Dann fehlt zwar immer noch das eigene Einkommen, die finanzielle Unabhängigkeit vom Partner. Sie kann aber bis zu einem gewissen Grade durch die Selbstbestimmtheit der informellen Arbeit ausgeglichen werden.
- In zunehmendem Maße vorgezogen wird die Finanzierung durch *intrapersonale Arbeitsteilung*: Jede/r arbeitet sowohl im Beruf als auch im informellen Bereich. Auch diese Methode hat ihre Defizite: Zwar sind die Partner finanziell voneinander unabhängig, doch die Aufteilung der informellen Arbeit ist ungleich, vor allem die Last der Alltagsarbeit tragen weitgehend die Frauen. Arbeitszeitverkürzung auch für Männer könnte das ändern, wenn diese dann mehr Zeit haben, sich an der Alltagsarbeit zu beteiligen, und vor sich selbst weniger gut rechtfertigen können, es nicht zu tun. Teile der Versorgungsarbeit übernehmen sie bereits, Reparaturen zum Beispiel.
- Diese Finanzierungswege kommen allerdings nur dort in Betracht, wo die Erwerbseinkommen ausreichen bzw. in ausreichendem Maße durch Eigenproduktion ergänzt werden. Wo das nicht der Fall ist, da kann die Versorgungsarbeit durch eine negative Einkommensteuer finanziert werden, durch die staatliche Gewährung eines Zuschusses für Einkommensschwache also. Für die Bürgerarbeit wird eine Alimentierung durch Stiftungen und Kommunen vorgeschlagen; soweit sie in privater Pfl egetätigkeit besteht, kann es Zuschüsse aus der Pflegeversicherung geben.

Es gibt keinen Grund, warum ausschließlich eine dieser Methoden praktiziert werden sollte. Jede kann dort angewandt werden, wo die Bedingungen für sie günstig sind. Damit aber überhaupt geeignete Bedingungen vorhanden sind, müßten in der *Infrastruktur* die notwendigen Voraussetzungen geschaffen werden:

- Ebenso wie die formelle Erwerbsarbeit muß auch die informelle Arbeit Renten- und Krankenversorgungsansprüche begründen, wenn in der formellen Arbeit keine oder nicht ausreichende Ansprüche erworben wurden.
- Eigenproduktion und Bürgerarbeit müssen durch Einrichtungen etwa nach dem Muster des Hauses der Eigenarbeit in München unterstützt werden. Solche Einrichtungen stellen Werkstätten, Räume für Kommunikation und ggf. Anleitung zur Verfügung. Die Kosten können etwa zur Hälfte durch Benutzungsgebühren aufgebracht werden, den Rest müssen die Kommunen und Sponsoren zuschießen.



Solche Unterstützung informeller Arbeit würde die negativen Folgen des Einkommensrückgangs mildern, den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rückhalt der einzelnen stärken, ihre soziale und ökonomische Kompetenz verbessern, dem sozialen Frieden zugutekommen, die Produktion von Gemeinschaftsgütern durch Bürgerarbeit beleben, die politische Partizipation fördern.

Es würde das Schwinden der Subsistenzfähigkeit aufhalten, das die Zukunft der Industriegesellschaften bedroht. Die industrielle Geldwirtschaft verwandelt immer mehr Sachgüter und Dienstleistungen, die bisher noch in informeller Arbeit hervorgebracht wurden, in kommerzielle; und sie eliminiert diejenigen, die sich nicht kommerzialisieren lassen. So schwindet die Fähigkeit der einzelnen wie der Gesellschaft, sich durch Alltagsarbeit, Eigenproduktion, Soziale Arbeit, Bürgerarbeit selbst zu versorgen, die hier als *Subsistenzfähigkeit* bezeichnet wird. Es läßt sich zwar nicht allgemein definieren, welches Minimum an Subsistenzfähigkeit eine Gesellschaft tunlichst nicht unterschreiten sollte, 50 oder eher 30 Prozent der insgesamt formell und informell produzierten Güter. Sicher erscheint aber, daß eine Gesellschaft nicht überleben kann, wenn ihre Subsistenzfähigkeit gegen Null geht.

Das Schwinden der Subsistenzfähigkeit bedroht die Industriegesellschaften mittelbar, weil auch die Zweite und die Dritte Welt ihre ohnehin schon angeschlagene Fähigkeit zur Subsistenz verlieren und in ökologisch katastrophalem Ausmaß marktabhängig werden, wenn die Industriegesellschaften ihnen kein anderes Vorbild bieten und ihnen ihre informellen Handlungsmöglichkeiten entziehen; denn derzeit wird auch dort die Versorgungsarbeit durch die Expansion der Märkte systematisch zurückgedrängt. Die Resultate sind die Marginalisierung von immer mehr Menschen und die fortschreitende Verslumung der Städte - beides Zeichen mangelnder Zukunftsfähigkeit.

Fehlende Subsistenzfähigkeit bedroht die Industriegesellschaften auch *unmittelbar*, denn der absehbare technische Fortschritt wird die minderqualifizierte Arbeit so radikal eliminieren (Cohen 1998), daß in diesem Bereich auch durch Arbeitszeitverkürzung nicht genügend viele Arbeitsplätze erhalten werden können. Die gesellschaftlichen und politischen Folgen der Ausgrenzung und Entwurzelung sind heute schon deutlich zu sehen. Geachtete Versorgungsarbeit wäre eine Alternative, könnte ein Auffangbecken sein.

Auch die qualifizierte Arbeit ist auf Subsistenzfähigkeit angewiesen. Denn sie beruht auf der Alltagsarbeit und einem Minimum an Eigenproduktion;



je mehr diese aus den privaten Haushalten vertrieben werden, desto größer wird die Anzahl der qualifizierten Arbeitskräfte, die ihren Güterbedarf nur unter Selbstaussbeutung decken können. Denn nur eine kleine - und vermutlich schwindende - Minderheit wird genug Geld verdienen, um alle Alltagsarbeit und alle Eigenproduktion durch Käufe ersetzen zu können.

3.7. Eine Chance für die Eigenarbeit

Schon um die Subsistenzfähigkeit zu erhalten, müßten Regierungen, Gemeinden und Unternehmen ein Interesse daran haben, die informelle Arbeit zu fördern. Auch für die Gewerkschaften liegt es nahe, sich dafür einzusetzen; da die formelle Arbeit geringer wird, müssen sie sich auch für die informelle Arbeit ihrer Mitglieder verantwortlich fühlen. Denn die informelle Arbeit schafft Realeinkommen und kompensiert auch auf immaterielle Weise die Verringerung des Erwerbseinkommens, aber damit das geschehen kann, müssen sich einflußreiche Organisationen dafür einsetzen, daß die äußeren Voraussetzungen verbessert werden. Zudem bedarf die Alimentierung der Versorgungsarbeit eines ähnlichen Schutzes durch Gegenmacht wie die Entlohnung der Erwerbsarbeit.

Doch das zentrale Ergebnis unserer Studie legt noch eine andere, weitergehende Folgerung nahe. Fassen wir zusammen: Wirklich menschengemäß ist Arbeit erst, wenn sie im substantiellen Sinne produktiv sein kann. Sie ist substantielle produktiv, wenn die Arbeitenden sich ihr interessiert und aufmerksam zuwenden, wenn sie in ihr eine Herausforderung empfinden und ihre psychische Energie einsetzen. Die substantielle Produktivität wird entscheidend gefördert, wenn sie selbstbestimmt arbeiten können, sei es aus Freude an der Arbeit oder aus innerer Verpflichtung. Dazu gehört auch, daß sie nicht unter unangemessenem Zeitdruck stehen und die äußeren Bedingungen nicht als hindernd und frustrierend erleben. All dies gilt unterschiedslos für jede Arbeit, für Versorgungsarbeit und Bürgerarbeit nicht minder als für Erwerbsarbeit, ja es gilt ganz ebenso für die Freizeitbeschäftigungen, weshalb wir bestätigt fanden (Seite 31), daß es nicht so sehr die passiven als vielmehr die aktiven, produktiven Befriedigungen sind, von denen die Lebensqualität abhängt.

Weil das so ist, deshalb ist es nicht gerechtfertigt, die Erwerbsarbeit so zu organisieren, daß sie fremdbestimmt abgeleistet werden muß. Doch genau das ist in der Industriegesellschaft bisher die Regel. Sie zwingt die Menschen, den Sinn des Lebens in den Freizeitbeschäftigungen zu suchen. Da sie die im Beruf gelernte fremdbestimmte, passivistische, marktorientierte Lebenshaltung auf die Freizeit übertragen, kann auch diese keine tiefere Erfüllung



bringen. So konzentriert sich alle Hoffnung auf den Urlaub. Die Texte auf den Ansichtskarten aus Sri Lanka oder von den Malediven zeugen davon. Dem Absatz von Konsumgütern ist das dienlich, der Qualität des Lebens nicht.

Inzwischen entwickelt sich die Arbeit in den Unternehmen so, daß sie nicht mehr kontrolliert werden kann; so wird nichts anderes übrigbleiben, als sie selbstbestimmt sein zu lassen (Seite 8). Man kann darin die "List der Vernunft" sehen, von der Hegel sprach. In selbstbestimmter Berufsarbeit werden man intensive Herausforderungen erlebt und befriedigende Ergebnisse erzielt. Die Zeit außerhalb des Berufs braucht dann kein Defizit an Sinn zu kompensieren, und sie kann in ähnlich selbstbestimmter Weise gestaltet sein.

Für die Annahme, die Menschen seien nur durch ökonomische Anreize zum Arbeiten zu bewegen, gibt es nur einen Grund: Sie haben verlernt, die Arbeit eigenem Antrieb zu tun, aus Freude an der Sache oder aus innerer Verpflichtung. Menschen, die das nicht verlernt haben oder es wieder lernen, arbeiten aus eigenem Antrieb, vorausgesetzt die Arbeit "gibt ihnen die Chance, ihre Fähigkeiten auszuüben und zu entfalten, und vereinigt sie mit anderen Menschen zu einer gemeinsamen Aufgabe" (Schumacher 1965). Jede Arbeit, formelle wie informelle, kann so organisiert werden, daß sie selbstbestimmt und unter angemessenen Bedingungen ausgeübt wird. Ist die Erwerbsarbeit so organisiert, so wird das auf die Versorgungsarbeit und die Bürgerarbeit ausstrahlen. Umgekehrt wird die Gewöhnung an selbstbestimmte Versorgungs- und Bürgerarbeit die Menschen dazu bringen, sich "Zeitwohlstand auch im Beruf" zu wünschen (Seite 5).

Schumacher nannte noch eine dritte Bedingung: Die Arbeit verschafft den Menschen "die Mittel für ein menschenwürdiges Dasein". Man darf das nicht mit den Einkommenssteigerungen verwechseln, von denen die Menschen in den Industriegesellschaften abhängig geworden sind. Sie sind erforderlich, weil sich die Ansprüche gesteigert haben, und damit sich die Ansprüche weiter steigern können. Der Grund für die Steigerung der Ansprüche über ein mittleres, auskömmliches Wohlstandsniveau hinaus liegt aber nicht in dem Ziel, ein menschenwürdiges Konsumniveau zu erreichen; das ist - außer von wenigen Armen - bereits erreicht. Er liegt in dem Versuch, durch mehr Komfort und mehr Stimulation das Defizit an Lebenssinn zu kompensieren, das aus fremdbestimmter Arbeit und passiv verbrachter Freizeit entsteht. Doch der Mehrkonsum beseitigt das Defizit nicht, er vergrößert es.



Zu beseitigen ist es nur durch produktives Leben. Wenn das im formellen und informellen Wirtschaften ermöglicht wird, dann dient das Einkommen nicht mehr der Kompensation. Wenn *alle* Arbeit gleich geachtet ist, spielt es keine Rolle mehr, daß die Erwerbsarbeit entlohnt, die Versorgungs- und Bürgerarbeit aber "nur" alimentiert wird. Entscheidend ist dann, daß alle Arbeit selbstbestimmt ausgeübt werden kann, daß sie die Menschen nicht trennt sondern vereinigt, und daß die Gesamtheit der Arbeit, die ein Mensch ausübt, ihm/ihr ein menschenwürdiges Dasein ermöglicht. Arbeit schlechthin bekommt dann wieder den Charakter von *Eigenarbeit*, den sie einmal gehabt haben muß (Sahlins 1972). Diese Vorstellung hat bei der Einführung des Begriffs *Eigenarbeit* (Weizsäcker 1978) Pate gestanden: Menschenwürdig und zukunftsfähig ist Arbeit letztlich nur als selbstbestimmtes Tun. Deshalb ist *Eigenarbeit* eine Zielvorstellung für *alle* Arbeit, nicht nur für die informelle. Dieses Ziel scheint heute erreichbar. Es erfordert hohe Anstrengung, und es ist sie wert.

LITERATURVERWEISE

Brandstätter, Helmut (1977). Wohlbefinden und Unbehagen. Entwurf eines Verfahrens zur Messung situationsabhängiger Stimmungen. In: W.H. Tack (Hrsg.). *Bericht über den 13. Kongress der DGP in Regensburg 1976*. Göttingen: Hogrefe.

Brandstätter, Helmut (1994). Well-being and motivational person-environment fit: A time-sampling study of emotions. *European Journal of Personality*, 8, 75-93.

Cohen, Daniel (1998). *Fehldiagnose Globalisierung. Die Neuverteilung des Wohlstands nach der dritten industriellen Revolution*. Frankfurt/M.: Campus.

Csikszentmihalyi, Mihaly (1992). *Flow. Das Erlebnis des Glücks*. Stuttgart: Klett-Cotta. Englische Originalausgabe: (1990). *Flow. The psychology of optimal experience*. New York: Harper & Row.

Csikszentmihalyi, Mihaly, Larson, R., & Prescott, S. (1977). The ecology of adolescent activity and experience. *Journal of Youth and Adolescence*, 6, 281-294.

Csikszentmihalyi, Mihaly & Larson, R. (1987). Validity and reliability of the experience-sampling method. *The Journal of Nervous and Mental Disease*, 175, 526-536.

Dathe, Dietmar (1998). *Wechselwirkungen zwischen Arbeitszeitpolitik und Arbeitsangebotsverhalten*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin, Arbeitspapier FSI 98-301.

Ehling, Manfred (1997). Ehrenamtliches Engagement. Erfassung in der Zeitbudgeterhebung des Statistischen Bundesamtes und Möglichkeiten der Weiterentwicklung. Vortrag auf dem Workshop *Forschungsstand und Möglichkeiten zur Verbesserung von Meßkonzepten der Kräfte zivilgesellschaftlichen Zusammenhalts - Ehrenamt, Gemeinsinn, Sozialkapital* im BMBF, Bonn, 4.-5. Dez. 1997.

Fromm, Erich (1985). *Psychoanalyse und Ethik*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Fromm, Erich (1986). *Über die Liebe zum Leben*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Funk, Rainer (o.J.). *Die produktive Charakterorientierung*. Arbeitspapier im Erich Fromm-Archiv, als Ms. vervielf. Tübingen: Dr. R. Funk, Ursrainer Ring 24.

Goleman, Daniel (1997). *Lebenslügen. Die Psychologie der Selbsttäuschung*. München: Heyne.



- Gruen, Arno (1986). *Der Verrat am Selbst. Die Angst vor Autonomie bei Mann und Frau*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Kohn, Alfie (1993). *Punished by rewards. The trouble with gold stars, incentive plans, A's, Praise, and other bribes*. Boston: Houghton Mifflin Comp.
- Landenberger, Margarete (1985). Arbeitszeiten. Das Mißverhältnis zwischen Wunsch und Wirklichkeit. In: Th. Schmid (Hrsg.). *Das Ende der starren Zeit*, S. 51-71. Berlin: Wagenbach.
- Linder, Staffan B. (1970). *The harried leisure class*. New York: Columbia University Press. Deutsch: (1971). *Das Linder-Axiom oder warum wir keine Zeit mehr haben*. Gütersloh: Bertelsmann.
- Müller, Christa (1998). *Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf*. Frankfurt: Campus (in Vorbereitung).
- Polanyi, Karl (1941). *The Great Transformation*. New York: Farrar. Deutsch: (1978). *Die große Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Reisch, Lucia (1998). Güterwohlstand und Zeitwohlstand - Zur Ökonomie und Ökologie der Zeit. In: M. Spitzner & S. Hofmeister (Hrsg.). *Zeitlandschaften* (in Vorbereitung).
- Rinderspacher, Jürgen P. (1985). *Gesellschaft ohne Zeit. Individuelle Zeitverwendung und gesellschaftliche Organisation der Arbeit*. Frankfurt/M: Campus.
- Ryan, Richard M., Koestner, Richard, & Deci, Edward L. (1991). Ego-involved persistence: When free-choice behavior is not intrinsically motivated. *Motivation and Emotion*, 15, 185-205.
- Sachs, Wolfgang (1998). The power of limits. Efficiency and sufficiency in the transition to sustainability. In: F. Schmidt-Bleek & P. Weaver (Eds.). *Factor 10*. London: Green Leaf. (forthcoming)
- Sahlins, Marshall D. (1972). *Stone age economics*. Chicago, Ill.: Aldine Atherton.
- Scherhorn, Gerhard (1992). Kritik des Zusatznutzens. *Thexis*, 2/92, 24-28.
- Scherhorn, Gerhard (1994a). Macht Konsum glücklich? Über den Nutzen psychologischer Forschung für die ökonomische Erkenntnis. In: H. Albrecht (Hrsg.). *Einsicht als Agens des Handelns. Beratung und angewandte Psychologie*, S. 143-152. Weikersheim: Margraf.
- Scherhorn, Gerhard (1994b). Konsum als Kompensation. In: K.J. Reinbold (Hrsg.). *Konsumrausch. Der heimliche Lehrplan des Passivismus*. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Gefährdetenhilfe (AGJ), Bd. 18, S. 7-47. Freiburg: AGJ-Verlag.
- Scherhorn, Gerhard (1995). Zeitwohlstand versus Güterwohlstand. Über die Unvereinbarkeit des materiellen und des immateriellen Produktivitätsbegriffs. In: B. Biervert & M. Held (Hrsg.). *Zeit in der Ökonomik*, S. 147-168. Frankfurt am Main: Campus.
- Scherhorn, Gerhard (1997a). Das Ganze der Güter. In: K.M. Meyer-Abich (Hrsg.). *Vom Baum der Erkenntnis zum Baum des Lebens. Ganzheitliches Denken der Natur in Wissenschaft und Wirtschaft*, S. 162-251. München: C H. Beck.
- Scherhorn, Gerhard (1997b). Das Ende des fordistischen Gesellschaftsvertrages. *Politische Ökologie*, 15, 41-44.
- Scherhorn, Gerhard (1997c). *Arbeitsplatzvernichtung und Umweltzerstörung haben die gleiche Ursache*. Wuppertal: Wuppertal Institut für Klima Umwelt Energie (Wuppertal Spezial 7)
- Scherhorn, Gerhard, Haas, Hendrik, Hellenthal, Frank & Seibold, Sabine (1997). *Wohlstandskosten und verantwortliches Handeln*. Stuttgart: Universität Hohenheim, Lehrstuhl für Konsumtheorie und Verbraucherpolitik.



- 695-701. London. Wiederabgedruckt in: Schumacher, Ernst F. (1977). *Die Rückkehr zum menschlichen Maß*, S. 48-56. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Scitovsky, Tibor (1977). *Psychologie des Wohlstands*. Frankfurt/M.: Campus. Originalausgabe (1976): *The joyless economy*. New York: Oxford University Press.
- Wachtel, Paul (1989). *The poverty of affluence. A psychological portrait of the American way of life*. Philadelphia: New Society Publishers.
- Waterman, Alan S. (1993). Two conceptions of happiness: Contrasts of personal expressiveness (Eudaimonia) and hedonic enjoyment. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64, 678-691.
- Weizsäcker, Christine v. & Ernst U. v. (1978). Für ein Recht auf Eigenarbeit. *Technologie und Politik*, 10. 185-189.
- Weizsäcker, Christine v. & Ernst U. v. (1979). Eigenarbeit in einer dualen Wirtschaft. In: R. Brun (Hrsg.): *Anders arbeiten - anders wirtschaften.*, S. 91-103. Frankfurt/M: Fischer.
- Winston, Gordon C. (1982). *The timing of economic activities. Firms, households, and markets in time-specific analysis*. London: Cambridge University Press.

DIPLOMARBEITEN

- Beier, Matthias (1995). *Amateurschauspiel - ein Weg zur gesteigerten Lebensqualität*. Stuttgart: Universität Hohenheim, Institut für Haushalts- und Konsumökonomik.
- Bergmann, Petra (1995). *Die Ökonomie des Guten Lebens - Eine empirische Untersuchung mit Künstlern*. Stuttgart: Universität Hohenheim, Institut für Haushalts- und Konsumökonomik.
- Edinger, Raphael (1995). *Die Ökonomie des Guten Lebens. Materielle und immaterielle Befriedigungspotentiale im Tourismus - Eine empirische Studie*.
- Fink-Bezner, Claudia (1997). *Eigenarbeit in privaten Haushalten. Gelegenheiten, Zusammenhänge und Perspektiven. Eine Leitstudie für Bietigheim-Bissingen*. Stuttgart: Universität Hohenheim, Institut für Haushalts- und Konsumökonomik.
- Henze, Katrin (1995). *Die Ökonomie des Guten Lebens - Stellenwert des Glücks durch Kinder bei Müttern in einer Konsumgesellschaft*. Stuttgart: Universität Hohenheim, Institut für Haushalts- und Konsumökonomik.
- Kandenwein, Isabel (1995). *Glück und Lebenssinn durch soziales Engagement - Eine empirische Analyse zur Ökonomie des Guten Lebens*. Stuttgart: Universität Hohenheim, Institut für Haushalts- und Konsumökonomik.
- Lempp, Sabine (1995). *Glück durch bewusstes Leben - Eine empirische Studie zur Ökonomie des Guten Lebens anhand von Waldorfschülern*. Stuttgart: Universität Hohenheim, Institut für Haushalts- und Konsumökonomik.
- Mehrer, Andreas (1995). *Lebensökonomie: Materielle und immaterielle Komponenten individueller Lebensqualität*. Stuttgart: Universität Hohenheim, Institut für Haushalts- und Konsumökonomik.
- Mirus, Jörg A. (1995). *Lebensqualität bei Selbständigen - Eine empirische Untersuchung zur Ökonomie des Guten Lebens*. Stuttgart: Universität Hohenheim, Institut für Haushalts- und Konsumökonomik.
- Puttfarcken, Anja (1995). *Die Bedeutung des Berufes für das Wohlbefinden. Eine empirische Studie zur Ökonomie des Guten Lebens am Beispiel von Werbeleuten*. Stuttgart: Universität Hohenheim, Institut für Haushalts- und Konsumökonomik.
- Schmid, Nathalie (1995). *Die Bedeutung der Mensch-Tier-Beziehung für die Lebensqualität*. Stuttgart: Universität Hohenheim, Institut für Haushalts- und Konsumökonomik.

